

Weber und Foucault

Interpretation, Hermeneutik und Wissenssoziologische Diskursanalyse

Zusammenfassung: Sozialwissenschaftliche Diskursanalysen beschäftigen sich mit Fragen der diskursiven Festschreibung oder Veränderung von symbolischen Ordnungen, deren Grundlagen und Folgen. Darin treffen sich die unterschiedlichen wissenschaftlichen Unternehmungen von Max Weber und Michel Foucault, aber auch pragmatistische Positionen. Fragen nach der analytischen Rekonstruktion der darin prozessierten Bedeutungen lassen sich im Rückgriff auf Ansätze der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik bearbeiten. Diese Perspektive erweist sich als kompatibel mit den von Foucault entworfenen Untersuchungen gesellschaftlicher, diskursiver Problematisierungsprozesse. Im Rückgriff auf den Begriff des Deutungsmusters und die interpretativen Vorgehensweisen der Sequenzanalyse wird deutlich, wie Wissenssoziologische Diskursanalyse als rekonstruktives Vorgehen der Analyse von diskursiven Materialien betrieben werden kann.

Schlagwörter: Wissen, Kultur, Diskurs, Interpretation, Analytik, Deutungsmuster, Sequenzanalyse, Weber, Foucault

Abstract: Discourse research in the social sciences addresses questions of discursive stabilization or transformation of symbolic orders, including their foundations and effects. This is where such divergent approaches as those of Max Weber, Michel Foucault and other pragmatists meet. Questions regarding the analytical reconstruction of discursively processed meanings can be addressed via reflections from social sciences hermeneutics. This perspective shows up to be compatible with Foucault's quest for the study of social and discursive processes of problematisation. Using concepts such as interpretative scheme (frame), and procedures such as sequential analysis, the sociology of knowledge approach to discourse presents itself as a reconstructive analytics of discursive data.

Keywords: knowledge, culture, discourse, interpretation, analytics, frame, sequential analysis, Weber, Foucault

Das ist keine Pfeife.¹ Und auch nicht einfach eine Reihung von Schwarz-Weiß-Kontrasten. Wenn Sie es als Schrift erkennen (also deuten), lesen und das genutzte Zeichensystem beherrschen, entziffern Sie eine Reihe von Sprachzeichen bzw. Symbolen, die in der Sequenz, die Sie bilden, einem grammatikalischen und bedeutungstiftenden Regelsystem folgen. Sie sind dadurch in der Lage, nicht nur die Kontraste als Schrift, sondern als Abfolge ganz spezifischer Worte zu verstehen, die eine Aussage ergeben. Sicherlich sind zahlreiche Ausdeutungen dieser Aussage und ihrer Einzelelemente möglich. Dennoch lassen sich darunter wohl solche Deutungen finden, die ‚gewagter‘ sind, und andere wiederum, die als konventionell und ‚leicht begründbar‘ erscheinen. Sie wissen, dass die Pragmatik der Zeichennutzung, also ihre Einbindung in Handlungs-, Interaktions- und Kommunikationssequenzen ihre Typisierung nahelegt, d. h. wahrscheinlichere von unwahrscheinlicheren Bedeutungen trennt. Das ist die Grundlage dafür, dass wir argumentieren und uns auf Texte anderer beziehen können. Denn die Worte, die aufeinander folgen, implizieren eben einen relativ konventionalisierten Sinn, als spezifische Wort-Zeichen legen sie Rezeptionsmöglichkeiten nahe und schließen andere aus. Sie lassen sich nicht beliebig lesen, sondern bilden eine Widerstandsgrundlage für den Spielraum der Ausdeutungen. Wenn Sie ihnen bis hierher gefolgt sind und ihre Oberflächenbedeutung verstanden haben, dann ist das Folge eines Interpretationsprozesses, der mindestens die Kenntnis der Sprachzeichen, der grammatikalischen Orte, Verbindungen und Funktionen voraussetzt. Hermeneutik ist die Reflexion darüber, wie diese Interpretation möglich ist und vonstatten gehen kann. Das Deuten der Zeichen und Symbole setzt Auslegungskompetenzen voraus – Kenntnisse einer Sprache, typischer Wortgebrauchsweisen, indexikalischer und sprachpragmatischer Zusammenhänge. Das wird insbesondere dann augenfällig, wenn uns fremde Sprachzeichensysteme begegnen, oder wir uns mit Dokumenten aus der fernerer Vergangenheit beschäftigen.

Diskurse, denen hier unser Interesse gilt, sind im Kern Erscheinungsformen eines strukturierten und zusammenhängenden Sprachzeichengebrauchs. Ihre Analyse impliziert notwendig Deutungsprozesse, selbst da, wo wir (oder qua Delegation: eine Maschine, ein Programm) bloße Sortierungen vornehmen, etwa zwischen Pronomen, Adjektiven, Verben, Substantiven. Wenn es um die Analyse diskursiver Wirklichkeitskonstruktionen geht, müssen wir Bedeutungen re-konstruieren und auf analytische Begriffe bringen. Es wäre falsch, anzunehmen, dass wir dabei etwas in Dokumente ‚hinein‘ oder aus ihnen ‚heraus‘ lesen. Vielmehr entwickeln und verdichten wir mehr

1 Ich danke Saša Bosančić und Angelika Pofert für hilfreiche Kommentare.

oder weniger überzeugende, entlang unserer Fragestellungen fokussierte Lesarten, die so konfiguriert sind, dass sie weder völlig beliebig erscheinen können, noch beanspruchen, eine einzige und objektive Wahrheit des Textes zu formulieren. In diesem Schwebezustand will sozialwissenschaftliche Hermeneutik Haltepunkte anbieten. Sie umfasst ein Spektrum ganz unterschiedlicher Ziele, Fragen und Vorgehensweisen, die an Zeichenspuren angelegt werden können. Gemeinsam ist ihnen, dass sie den Prozess der Interpretation nicht unbeobachtet lassen. Insofern implizieren sie notwendig einen Bruch mit der Art und Weise, wie Menschen in ihrem gelebten Alltag sich selbst und andere, Phänomene und Dinge verstehen und deuten.

Die jüngere Auseinandersetzung, oder besser: der unfruchtbare, am ehesten im Bourdieuschen Sinne als akademischer Platzierungskampf zu verstehende Streit zwischen hermeneutischen, rekonstruktiven und interpretativen Ansätzen der Geistes- und Sozialwissenschaften einerseits, poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Perspektiven andererseits, der sich auch und gerade im Feld der Diskursforschung abspielt(e),² kann mittlerweile auf eine gut fünfzigjährige Geschichte zurückblicken. In den verschiedenen disziplinären und sprachräumlichen Kontexten wurde und wird er zu unterschiedlichen Zeiten geführt. In den deutschsprachigen Literaturwissenschaften bilden die späten 1980er und frühen 1990er Jahre eine Hauptphase der Auseinandersetzung, in den Sozialwissenschaften dagegen etwas verzögert die 2000er Jahre. Insgesamt ist die Diskussion nicht mehr zu überblicken. Es ist hier auch nicht der Ort, die vielfältigen Perspektiven philosophischer, literaturwissenschaftlicher, religiöser oder pädagogischer Hermeneutik zu diskutieren, die im Laufe der Jahrhunderte entfaltet worden sind und unter denen die weiter unten erläuterte sozialwissenschaftliche Hermeneutik als spezifischer, eigenwilliger Spätankömmling gelten kann. Für die Soziologie ist der Bezug auf „Hermeneutik“ jedenfalls eng mit dem Begriff der „Interpretation“ verknüpft. Schon Wilhelm Dilthey nannte das „kunstmäßige Verstehen von dauernd fixierten Lebensäußerungen“ eben „Auslegung oder Interpretation“ (Dilthey 1900\2004, S. 22 f.).³

Den Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrages bildet das Diskursverständnis der seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre entwickelten Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) (Keller 2011b). Sie liest Michel Foucault als historischen Wissenssoziologen und verbindet seine Perspektiven mit dem Interpretativen Paradigma der Soziologie und der sozialkon-

2 Vgl. bspw. die Diskussion dieser Auseinandersetzungen bei Keller (2012a), vgl. auch Schrage (2013).

3 Vgl. zur Geschichte der Hermeneutik bis hin zur jüngeren sozialwissenschaftlichen Hermeneutik Kurt (2004).

struktivistisch-wissenssoziologischen Tradition.⁴ Kurz und knapp lässt sich formulieren: Sie verknüpft die Max Weber-Tradition mit der Michel Foucault-Tradition, eine Wahl-Verbindung, auf die auch Stuart Hall hingewiesen hatte:

„Heutige Kommentare betonen nicht nur die Brüche und Paradigmenwechsel, sondern auch die Ähnlichkeiten und Kontinuitäten zwischen älteren und neueren Traditionen: beispielsweise zwischen Webers klassischer interpretativer ‚Soziologie der Bedeutung‘ und Foucaults Betonung des ‚Diskursiven‘.“ (Hall 2002, S. 111)

Diese Situierung der WDA ist wichtig, denn sie liegt den spezifischen Anschlüssen an und Begriffsverwendungen von „sozialwissenschaftliche(r) Hermeneutik“, „Interpretation“ und „Diskurs“ zugrunde, wie sie nachfolgend zum Einsatz kommen. Eine daran anknüpfende wissenssoziologische Diskursforschung unterscheidet sich deutlich von Positionen, die sich auf nicht weiter beschreibbare Auslegungskompetenzen der Forschenden berufen. Im Folgenden werde ich zunächst kurz die Grundannahmen einer Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik erläutern und auf die Begriffe Sinn/Bedeutung eingehen. Im Anschluss diskutiere ich die Frage der Vereinbarkeit eines hermeneutisch-interpretativen Ansatzes der Diskursforschung mit Foucaultschen Analyseperspektiven und stelle der Ablehnung von Hermeneutiken des Verdachts den Vorschlag einer Hermeneutik der Konstruktionen gegenüber. Dann stelle ich Analysekonzepte der WDA vor, wobei exemplarisch der Begriff des Deutungsmusters näher beschrieben wird. Ein letzter Abschnitt beschäftigt sich schließlich mit sequenzanalytischen Vorgehensweisen als dem konkreten methodischen Werkzeug so verstandener Hermeneutik.

1. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik

In seinen ursprünglich 1996 erschienenen Überlegungen zu „Hermeneutischen Modellen“ in den Literaturwissenschaften bemerkte Peter Rusterholz,

4 „My generation footnotes the constructionist position to Berger and Luckmann. Our elders attribute it to Mannheim, or, if students from Blumer, to pragmatists like Mead. But many of our current students are convinced that social constructionism was invented by Foucault and the feminists and that all of preexisting sociology from Mead and Thomas to Mannheim to Berger and Luckmann was an exercise in hegemonic objectivist discourse.“ (Abott 2001, S. 20 f.) Abott weist darauf hin, dass da, wo Berger und Luckmann von Subsinnwelten sprechen, man heute wohl „Diskurse“ sehe.

es sei „höchst gefährlich geworden“, die Wörter „Hermeneutik“ und „hermeneutisch“ zu gebrauchen. Zu unterschiedlich seien die damit verbundenen Vorstellungen und Interpretationskonzepte. Gleichwohl komme man nicht umhin, sich mit der „Theorie und Praxis der Textanalyse und Interpretation“ zu beschäftigen, wenn man literaturwissenschaftlich arbeite (Rusterholz 2001a, S. 101; 2001b). Vergleichbares lässt sich wohl auch für eine Soziologie festhalten, die in der Tradition Max Webers als Kulturwissenschaft betrieben wird und sich unweigerlich mit Prozessen des Sinnverstehens zu befassen hat – auch da, wo sie die Gestalt der Diskursforschung annimmt.

„Wer dauerhafte und grundsätzliche Antworten auf seine Fragen sucht, sollte sozialwissenschaftliche Problemstellungen, insbesondere aber hermeneutisch orientierte Problemlösungsverfahren meiden“, schrieb Hans-Georg Soeffner (1989a, S. 66) in seinen Grundlegungen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Vielleicht macht das einen Teil der Ablehnung von Hermeneutik aus. In seinem ursprünglich 1985 erschienenen Aufsatz „Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nicht-standardisierter Verfahren in der Sozialforschung“ (Soeffner 2004) weist er darauf hin, dass die große Trennung in den Sozialwissenschaften zwischen „cartesianischen“ und „hermeneutischen“ wissenschaftstheoretischen Positionen verlaufe:

„Allerdings – und darüber muß man sich im Klaren sein – ist die hermeneutische Argumentation grundsätzlich anticartesianisch. Sie akzeptiert weder deren formalmethodischen Subjektivismus [...] noch die daraus folgende Aufteilung der Welt und des ihr gegenüberstehenden Erkenntnissubjekts in Außendinge (gedehnte Materie, ‚res extensa‘) einerseits und deutende Erkenntnis (denkende Substanz, ‚res cogitans‘) andererseits [...] – sowie die daraus abgeleitete Hypothese von der ‚Mathematisierbarkeit‘ der Welt und dem daraus wiederum folgenden ‚Objekt‘- und ‚Objektivitätsbegriff‘. Sie nimmt vielmehr die Probleme der – subjektlosen – Evolution und damit verbunden die Erscheinungen ernst. Sie geht aus von historisch-gesellschaftlichen Konstruktionen der Wirklichkeit(en). [...] Die Hauptkampflinie verläuft somit nicht zwischen den ‚Quantitativen‘ und den ‚Qualitativen‘, sondern zwischen den Quantitativen und den Qualitativen, die einen ‚cartesianischen‘ Wissenschaftsbegriff beibehalten, einerseits und denjenigen Quantitativen und Qualitativen, die sich einer sich fortentwickelnden hermeneutischen Wissenschaft verpflichtet fühlen andererseits.“ (Soeffner 2004, S. 67)

Sozialwissenschaftliche Hermeneutik (Hitzler/Honer 1997; Soeffner 1989b) im Kontext der heutigen interpretativen Sozialforschung meint die Reflexion und Methodologie der Deutungsprozesse, die in jede Form der nicht-cartesianischen Datenanalyse unweigerlich einbezogen sind. Ein deutender, welt-

auslegender Bezug liegt all unserem Handeln in der Welt zugrunde, auch dem so verstandenen wissenschaftlichen Arbeiten der Sozial- und Geisteswissenschaften selbst:

„Festzuhalten ist demnach, daß jede Form von Forschung – und damit neben bzw. mit den Geisteswissenschaften auch und gerade die Sozialforschung – auf Akten der Deutung basiert. [...] Insofern ist jede Form von Sozialforschung in einem sehr allgemeinen Sinn ‚interpretativ‘. [...] Sozialforschung basiert auf Akten der Deutung, erarbeitet und bezieht sich auf verstehensmäßig konstituierte Daten und gewinnt ihre Erklärungen durch Dateninterpretation.“ (Soeffner 2004, S. 63 f.)

Im Sinne der *Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik* akzentuiert der Hermeneutik-Begriff den Zusammenhang von Fragen, die an vorliegende (und erstellte) Daten gerichtet werden, den notwendig interpretierenden Vorgehensweisen der Datenanalyse und den Antworten, die dadurch generiert werden. Es geht mit anderen Worten um die Methodologie der Analyse sinnförmig und handlungs- bzw. interaktionsabhängig konstituierter Phänomene, die als Zeichen- bzw. Symbolketten zugänglich sind und deswegen, sofern sie als wissenschaftliches Unternehmen betrieben wird, einer Theorie der Deutung bedarf. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik umfasst ganz verschiedene Paradigmen der Forschung, d. h. Annahmen darüber, wie Gegenstände beschaffen sind, welche Fragestellungen an sozialwissenschaftliche Daten gerichtet werden sollen, und wie darauf bezogene Analyseschritte aussehen können. Ein einzelnes Datum kann deswegen sehr unterschiedlich beforscht werden, und die darauf bezogenen Aussagen sind immer nur relativ im Zusammenhang von Fragestellung, interpretierend-analytischem Vorgehen und Gegenstand zu beurteilen – keineswegs entlang einer reinen Objektivität von Sachverhalten. Im Anschluss an Soeffner (1989b) und Hitzler/Honer (1997) impliziert dies einen deutlichen Bruch mit der Alltagserfahrung und Selbstdeutung von Individuen und Protokollen sozialer Prozesse. Es geht also nicht um den naiven Nachvollzug des wirklich Gemeinten oder einen Blick in die Köpfe der Anderen. Behauptet wird auch nicht, dass hermeneutisch-rekonstruktive Prozesse die einzig gültige Objektivität oder Tatsächlichkeit eines Realitätsprotokolls abbilden – ganz im Gegenteil. Aber sie sind bestrebt, ihre Prozesse der Auslegung nachvollziehbar, diskutierbar, kritisierbar zu machen.⁵

5 Schon im engen Verständnis der Hermeneutischen Wissenssoziologie wird betont, dass sie keineswegs einem emphatischen Subjektverständnis folgt. Vielmehr geht sie davon aus, dass der Wirklichkeitshorizont der Handelnden durch gesellschaftliche

Als „Haltung und Handlung“ (Soeffner/Hitzler 1994) bezieht sich sozialwissenschaftliche Hermeneutik also auf das „Verstehen des Verstehens“ einer verstehenden Soziologie, d. h. auf eine Methodologie des Forschens, die zum einen die Position des Interpreten und der Interpretin reflektiert, zum anderen Strategien der Dateninterpretation – etwa in Gestalt einer sequenziellen Vorgehensweise (s. u.) – entwickelt, die auf Nachvollziehbarkeit und soziale Objektivierung der Interpretationsschritte gerichtet sind. Dies kann im Rahmen von divergierenden Forschungsinteressen und methodischen Zugängen der interpretativen Sozialforschung geschehen. Immer geht es jedoch darum, das gleichsam naive Verstehen zu problematisieren. Ronald Hitzler und Anne Honer haben diese Position prägnant formuliert:

„Das reflexive Grundproblem des sozialwissenschaftlichen Interpretieren besteht also darin, für sich selbst und für andere durchsichtig zu machen, wie er das versteht, was er zu verstehen glaubt, und wie er das weiß, was er zu wissen meint. [...] Methodologisch ausgedrückt: Die Ansätze Sozialwissenschaftlicher Hermeneutik bauen dezidiert Zweifel in den Prozeß des Verstehens ein: Zweifel an den Vor-Urteilen des Interpretieren, Zweifel an subsumptiven Gewißheiten in Alltag und Wissenschaft und Zweifel schließlich auch an reduktionistischen Erklärungen. [...] Alle Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, was immer sie sonst noch tut, problematisiert grundsätzlich die Annahme, man wisse, wie etwas ‚wirklich‘ sei, ohne daß man einsichtig machen könnte, wie man solches überhaupt wissen kann. [...] Ihr Anspruch besteht [...] darin, die Grundoperationen sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung schlechthin ihrer epistemologischen Naivität zu entkleiden, sie zu rekonstruieren und zu erhehlen.“ (Hitzler/Honer 1997, S. 23 ff.)

Das Spektrum entsprechender Ansätze und Vorgehensweisen reicht dabei von der Objektiven Hermeneutik über die wissenssoziologisch-rekonstruktive Hermeneutik, die Deutungsmusteranalyse oder die Gattungsanalyse bis hin zur ethnomethodologisch begründeten Konversationsanalyse und schließt auch die Diskursforschung mit ein (ebd.).⁶ Schon die Auflistung die-

Wissensvorräte und institutionelle Gefüge historisch vorstrukturiert ist. Insoweit trifft der bisweilen unter Bezugnahme auf Foucaults Absage an einige phänomenologische (Husserl) und hermeneutische philosophische Positionen (s. u.; z. B. Foucault 1974a, S. 15) wiederholt vorgebrachte Vorwurf der „Subjektphilosophie“ die Hermeneutische Wissenssoziologie nicht. Vgl. dazu Keller/Schneider/Viehöver (2012) sowie Pöferl/Schröder (2014).

6 Gewiss sind die damit benannten Ansätze auf unterschiedlichen theoretisch-methodologischen Ebenen und Gegenstandsbezügen verortet. Auf die leicht zu verwech-

ser unterschiedlichen Perspektiven macht deutlich, dass es sich häufig um miteinander unvereinbare Ansätze handelt, die sehr verschiedene Theorieannahmen und Fragestellungen verfolgen. Was ihre Versammlung unter dem Dach einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik begründet, ist die Reflexion der Vorgehensweisen, d. h. der materialen Interpretationsarbeit an den jeweils gewählten, hergestellten, vorgefundenen Daten. Impliziert ist zugleich, dass die „Realität“ der Daten nur als „objektive Realität der Perspektiven“ (George Herbert Mead) zugänglich ist: Aus dem kontingenten Zusammenspiel von Fragestellungen, Analysestrategie (Paradigma) und Daten ergibt sich zwangsläufig, dass unterschiedliche hermeneutische Methodologien, von der Sequenzanalyse bis zur strukturalen Narrationsanalyse, bei (dann nur noch scheinbar) gleichen Datengrundlagen unterschiedliche Erkenntnisinteressen verfolgen und ebenso unterschiedliche Erkenntnisgewinne erzeugen – und das ist kein Nachteil, sondern eine Chance für die sozialwissenschaftliche Diskussion, Kritik und Wissensproduktion.

In den 1990er Jahren wurde unter dem Begriff der *Hermeneutischen Wissenssoziologie* im deutschsprachigen Raum die Nachfolge der von Peter Berger und Thomas Luckmann begründeten sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie diskutiert (Schröder 1994; Hitzler/Reichert/Schröder 1999b). Das Attribut „hermeneutisch“ weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es im oben eingeführten Sinne um die wissenschaftliche Auslegung von Vorausgelegtem, also von sinnförmig konstituierten Daten geht und dass deswegen die Prozesse der Auslegung einer besonderen Reflektion und methodischen Kontrolle bedürfen – schließlich zielen sie auf die „Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ (Schoffner 1999, S. 39). *Hermeneutische Wissenssoziologie* diskutiert und reflektiert also im Unterschied zu anderen (früheren) Ansätzen der Wissenssoziologie – bspw. die auf Wissenschaftsanalyse bezogene Wissenssoziologie von Robert Merton, die standpunktorientierte Wissenssoziologie von Karl Mannheim oder die philosophische Wissenssoziologie von Max Scheler – insbesondere die Verstehens- bzw. Deutungsprozesse, die ihrer Datenanalyse zugrunde liegen.⁷ *Hermeneutische Wissenssoziologie* hat sich zur Bezeichnung eines sozialwissenschaftlichen Theorieparadigmas in der deutschsprachigen Soziolo-

selnden Begriffe ‚wissenssoziologische Hermeneutik‘ bzw. ‚hermeneutische Wissenssoziologie‘ wird weiter unten eingegangen.

- 7 Als „wissenssoziologische Hermeneutik“ (Schröder 1997a) wurde dann innerhalb der Hermeneutischen Wissenssoziologie ein Ansatz bezeichnet, der sich für die idealtypische Rekonstruktion von ‚Handlungssinn‘ interessierte und damit auf Distanz zur fallstrukturorientierten Vorgehensweise einer „objektiven Hermeneutik“ ging, wie sie Ulrich Oevermann seit den 1970er Jahren entwickelte. Allgemeiner könnte auch von

gie jedoch nur begrenzt etabliert, vielleicht deswegen, weil die unter diesem Dach versammelten Autorinnen und Autoren doch sehr unterschiedliche Forschungsfragen verfolgten und entsprechend auch eine gewisse Breite von Interpretationsstrategien nutzten, die nicht auf eine einzige wissenssoziologische Hermeneutik reduzierbar waren. Zwar rekurrten alle auf die von Alfred Schütz (1981) vorgenommenen Reflexionen sozialwissenschaftlicher Verstehensprozesse, doch stellten sich die konkreten Interpretationsziele zu unterschiedlich dar, um sie auf eine einzige Bezugsgröße (etwa den ‚typisierten Handlungssinn‘) einzugrenzen.⁸

Die *Hermeneutische Wissenssoziologie* und mit ihr die *Wissenssoziologische Diskursanalyse* gehen davon aus, „daß sich Wirklichkeit in Bewusstseinstätigkeiten konstituiert und daß historische Welten gesellschaftlich konstruiert werden“ (Luckmann 1999, S. 19). Die Unverzichtbarkeit der Annahme konstituierender Bewusstseinsleistungen impliziert jedoch nicht, diese Leistungen als diejenigen eines transzendentalen Bewusstseins zu begreifen. Die gedankliche Konstitution und Sinnstiftung ist nur möglich auf der Basis eines gesellschaftlichen Typisierungsvorrates, der den vergesellschafteten Individuen historisch vorgängig existiert und in permanenten Kommunikationsvorgängen vermittelt wird. Sie sind damit den soziohistorischen Transformationen, Komplexitäten und situativen Bedingungen der Wissensformationen unterworfen, die den Sinnhorizont ihrer Lebenswelt bilden:

„Hermeneutische Wissenssoziologie läßt sich dementsprechend auch begreifen als methodisch eingesetzte Skepsis gegenüber ‚positivem Wissen‘, denn sie zielt ab auf die Erkenntnis der Konstitutionsbedingungen von Wirklichkeit und damit auf die Entzauberung gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen.“ (Hitzler/Reichert/Schröder 1999a, S. 11)

wissenssoziologischer Hermeneutik gesprochen werden, um die spezifischen Deutungsstrategien zu bezeichnen, die in der Hermeneutischen Wissenssoziologie genutzt werden.

- 8 Vgl. Norbert Schröers auf Absetzung von der Objektiven Hermeneutik gemünzte Formulierung, die *Wissenssoziologische Hermeneutik* „hebe auf die Frage ab, wie Handlungssubjekte – hineingeboren in historisch und sozial entwickelte Orientierungsrahmen – diese einerseits vorfinden und sich aneignen müssen, andererseits diese immer wieder neu ausdeuten und damit auch erfinden müssen. [...] Es geht um die idealtypische Rekonstruktion des typischen subjektiv gemeinten Sinns“ (Schröder 1997a, S. 109 ff.; 1997b). In jüngerer Zeit wurde deswegen der Begriff des „Kommunikativen Konstruktivismus“ vorgeschlagen, um die erwähnte wissenssoziologische Traditionslinie angemessener zu bezeichnen (und vielleicht auch den Fallhöhen des Hermeneutik-Begriffs zu entgehen). Vgl. dazu Keller/Knoblach/Reichert (2013).

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse interessiert sich nun für einen spezifischen Teilausschnitt gesellschaftlicher Wissens- und Wirklichkeitskonstruktion, der sich als Ebene der „diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit“ (Poferl 2004; Keller et al. 2005) bezeichnen lässt. Sie begreift Diskurse als institutionell-organisatorisch regulierte Praktiken des Zeichengebrauchs, die in spezifischen Dispositiven hervorgebracht werden und unterschiedlichste Folgen (Machteeffekte) haben können. In und vermittelt von Diskursen wird von gesellschaftlichen Akteuren im Sprach- bzw. Symbolgebrauch die soziokulturelle Bedeutung und Faktizität physikalischer und sozialer Realitäten konstituiert. Der Wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es um die Erforschung der Prozesse der sozialen Konstruktion von Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. kollektiven Akteuren und um die Untersuchung der gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse. Gesellschaftliche Spezial-Diskurse, aber auch öffentliche Diskurse sind in diesem Sinne in ihrem Kern abgrenzbare strukturierte und strukturierende Zusammenhänge von zeitlich, sozial sowie räumlich verstreuten Äußerungen, Formationsbildungen im Sinne Foucaults (1974a, 1974b, 1975, 1988), die auf einen gemeinsamen Strukturierungszusammenhang bezogen sind (Regeln und Ressourcen der Signifikation, normative Regeln). Sie manifestieren sich in konkreten diskursiven Praktiken und entstehen zugleich aus dem performativen Äußerungshandeln sozialer Akteure heraus, das unweigerlich an Materialitäten unterschiedlichster Art gebunden ist und seine Ausdrucksform häufig in Form einer textförmigen bzw. multimodalen Zeichenfixierung in Gestalt konkreter Dokumente (Diskursfragmente) findet. Die Analyseprozesse der WDA können auf unterschiedliche Vorgehensweisen sozialwissenschaftlicher Forschung zurückgreifen. Dort, wo sie sich im Kern auf die inhaltliche bzw. wissensbehauptende Ebene beziehen, die in solchen Dokumenten manifest ist, orientiert sie sich in ihrem analytischen Vokabular an wissenssoziologischen Konzepten, in ihrem deutenden Vorgehen an der Methodologie hermeneutisch-interpretativer, rekonstruktiver Sozialforschung (s. u.).

Die diskursiv prozessierten symbolischen Ordnungen erweisen sich als relativ stabil, in der Art eines Fließgleichgewichts zwischen vorübergehend fixierten Strukturierungen und deren allmählicher Transformation (in empirisch ermittelbaren kürzeren oder längeren Zeitperioden). Sie konfigurieren das, was als „Wirklichkeit“ gilt oder gelten soll, nicht in beliebiger, gleich einem unendlichen Kaleidoskop bei jedem Blick neu formierter Weise. Obwohl sie, wie Foucault ausführte, zweifellos Voraussetzung und Effekte von unzähligen Praktiken – also Handlungs- und Interaktionsvollzügen – der Zeichennutzung sind, so bilden sie doch relativ konstante und kohärente Strukturierungszusammenhänge (etwa wissenschaftliche Disziplinen; öffentliche Problematisierungsprozesse von Sachverhalten). Nur dann macht

das hermeneutisch-rekonstruktive Unterfangen sozialwissenschaftlicher Diskursforschung auch im Foucaultschen Verständnis – etwa die Analyse diskursiver Formationsbildungen und deren Regulierungen – tatsächlich ‚Sinn‘. Dass entsprechende Kristallisationen nicht nur in der Zeit Veränderungen erfahren, sondern bei genauerem Hinsehen in sich selbst immer schon höchst fragil und brüchig sind, bspw. weder logischen noch argumentativen Konsistenzen folgen, wie dekonstruktive und zum Teil auch kritisch-diskursanalytische Lektüren unermüdlich betonen, ist wohl alles in allem gar nicht so überraschend, sondern eher ein konstitutives Merkmal kollektiven Zeichengebrauchs. Aus Sicht der WDA ist deswegen weniger die entlarvende Attitüde der Dekonstruktion von besonderem Interesse, als vielmehr gerade die Frage, wie Diskurse trotz dieser internen Bruchstellen funktionieren, produziert werden, Effekte zeitigen. Je nach Fokussierung der Fragestellung kann es dabei mehr oder weniger wichtig sein, die Eigenwilligkeit und Handlungsfähigkeit beteiligter Diskursakteure in Rechnung zu stellen. Wissenssoziologische Diskursanalyse ist alles in allem ein rekonstruktives Unterfangen, das häufig im Foucaultschen Sinne genealogisch operiert.⁹

Die Zeichen, aus denen ein Diskurs zusammengesetzt wird, entbergen ihre Bedeutungen nicht aus sich heraus, gleichsam natürlich und selbstverständlich aus direkter Lektüre. Leere Signifikanten, wie sie etwa in der diskursorientierten Hegemonieanalyse (z. B. Nonhoff 2006 zur Analyse der ‚sozialen Marktwirtschaft‘) im Zentrum stehen, erhalten ihre Bedeutungsfülle nicht einfach durch das Relationengefüge von Signifikationsketten, Äquivalenzbildungen und Differenzkonstruktionen, das sie mit anderen Begriffen eingehen, denn auch diese sind ihrerseits ja zunächst nur ‚leere Signifikanten‘. Deswegen reicht die bloße Wortverkettung nicht aus, vielmehr muss der Wortgebrauch als je aktualisierte Bedeutung in einem Relationengefüge von Deutungselementen rekonstruiert werden. Der Sinn oder die Bedeutung der Zeichen entsteht aus einem Gebrauchszusammenhang, in dem sie mit spezifischen Konnotationen verbunden sind. Der Begriff ‚Markt‘ ist zunächst nur ein Wort, das mit unterschiedlichen Vorstellungen versehen werden kann (die einen konkreten Bauernmarkt mit seinem Treiben ebenso konnotieren können wie die abstrahierende Idee einer ‚unsichtbaren Hand‘). Das gilt in

9 Solche Rekonstruktionen schließen ‚dekonstruktive‘ Prozesse analytischer Zergliederung ebenso ein wie deren Re-Komposition. Sie implizieren die Absicht, begründet etwas über eine tatsächliche empirische Referenz (einen Diskurs und seine zeitliche, räumliche, soziale Prozessierung) auszusagen, die Aussage selbst aber als Konstruktionsprozess zu reflektieren. Dekonstruiert wird dabei, wenn man so will, in sehr allgemeinem Sinne die Selbstverständlichkeit des ‚nur genau so und nicht anders möglich seins‘ diskursiver Strukturierungen – sie übt also ‚Kritik‘ im spezifischen Verständnis Foucaults.

gleichem Maße für die ‚Wirtschaft‘, ‚Freiheit‘, ‚sozial‘. Welche typisierbaren Konnotationen damit gebündelt sind, muss aus der Untersuchung des Gebrauchs solcher Signifikanten rekonstruiert werden.¹⁰ Das fällt nicht zusammen mit der Intention des- oder derjenigen, der/die den Begriff nutzt, sondern entsteht im Zusammenhang der Äußerungen, die er oder sie vollziehen, also auf der Oberfläche des Ausgesagten. Das ist genau der Punkt, an dem Fragen des Sinns, der Bedeutung, von Interpretation und Hermeneutik wichtig werden.

2. Sinn/Bedeutung

Max Weber schlug vor, Soziologie als eine Wissenschaft zu begreifen, die „soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (Weber 1972, S. 1). Und das Handeln selbst wird von ihm dadurch bestimmt, dass Menschen mit einem Verhalten einen „subjektiven Sinn“ verbinden (ebd., S. 1 f.). Dieser Begriff des „subjektiven Sinns“ ist in mancherlei Hinsicht missverständlich. Er meint nicht, dass unser Handeln mit einem ganz und gar ideosynkratischen Sinn verknüpft ist, der von uns, von Ihnen, von mir in je originaler und vielleicht auch origineller Weise mit einem Tun verflochten wird (das mag in Grenzfällen durchaus vorkommen, bleibt aber soziologisch uninteressant). Wenn Sie einem Fremden oder einer Fremden die Hand zum Gruß entgegenstrecken, dann ist das ja doch nur eine Handlungsweise, die in unserem gesellschaftlichen Kontext von vielen Millionen Menschen tagtäglich vollzogen wird. Inwiefern lässt sich dann aber von „subjektiv“ sprechen? Nun, dieses Adjektiv bezeichnet hier die wichtige Annahme, dass ich, wir, Sie, mit einer solchen Geste einen Sinn, eine Bedeutung verbinden, ja verbinden müssen, damit wir sie als Handlung in sozialen Begegnungen ausführen, sie wechselseitig koordinieren und entsprechende Körperbewegungen anderer verstehen können. Niemand kann das an unserer Stelle für uns übernehmen. Die Rede vom subjektiven Sinn zeigt an, dass die Individuen ihr Dasein in der Welt permanent mit Motiven versehen müssen, damit ihre Körper aktiv werden. Das scheidet nämlich Handeln auch dann, wenn es, wie so häufig, „in dumpfer Halb- bzw. Unbewußtheit oder Unbewußtheit seines ‚gemeinten Sinns‘“ (Weber 1972, S. 10) erfolgt, von dem, was Weber am Beispiel eines unbeabsichtigten Zusammen-

10 Insofern kann vermutet werden, dass auch hegemonieanalytische Diskursanalysen sehr viel mehr Deutungsarbeit leisten, als es ihre diskurstheoretische begriffliche Heuristik nahelegt.

stoßes von Radfahrern erläutert, dem bloßen „Ereignis wie ein Naturgeschehen“ (ebd., S. 11).

Wie jedoch seine Analyse der „Protestantischen Ethik“ (Weber 1978) zeigt, folgt daraus nicht, dass sich Soziologie für Kognitionen, für das, was in den Köpfen als Wissen ‚tatsächlich vorhanden ist‘ (wie immer das erfasst werden soll), interessieren muss. Das scheint ein immer noch häufiges Missverständnis in der Rezeption gerade wissenssoziologischer Ansätze zu sein. Sehr viel passender ist die Rede von gesellschaftlichen Wissensvorräten (Alfred Schütz) oder auch kollektiven Motivvokabularien bzw. -grammatiken (Charles W. Mills). Tatsächlich kann die gesamte Geschichte der Wissenssoziologie, die auch Karl Marx und Friedrich Engels, Friedrich Nietzsche, Max Scheler, dann Emile Durkheim, Ludwik Fleck und Karl Mannheim einschließt, als Bemühen um den Beleg der sozialen Strukturierung individueller Bewusstseinstätigkeiten gelesen werden (vgl. Keller 2011b). Der pragmatistische Soziologe William I. Thomas (1965) hatte bereits in den 1920er Jahren für die Modalitäten der „Definition der Situation“ durch die Handelnden festgehalten, dass solche Definitionen den Einzelnen durch ihre sozialen Kontexte, Vor- und Mitwelten nahegelegt werden. Nichts anderes formuliert Alfred Schütz in „Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“ (Schütz 1981), wo er die von Weber in die Soziologie eingesetzten Begriffe des „Sinns“ und des „Verstehens“ präziser erläutern und begründen will, als Weber dies tat. Schütz betont die sozialen Grundlagen von Typisierungen bzw. Deutungsschemata, auf die das Einzelbewusstsein bei der Transformation von Erleben in Erfahrung – der Wirklichkeitskonstitution im Bewusstsein – zurückgreift. Sie sind sozialen Ursprungs, und sie gehen dem Sprach- und Zeichenerwerb voraus (wie auch George Herbert Mead argumentiert hatte). Foucault sah das nicht anders. In einem späten Interview, in dem er über den Zusammenhang seiner Arbeiten zur „Sorge um sich“ Auskunft gab, sagte er:

„Umgekehrt würde ich andererseits sagen, dass diese Praktiken, wenn ich mich jetzt für die Form interessiere, in der sich das Subjekt auf aktive Weise, durch Praktiken des Selbst, konstituiert, dass diese Praktiken dann nichtsdestoweniger nicht etwas sind, was das Subjekt selbst erfindet. Es sind Schemata, die es in seiner Kultur vorfindet, und die ihm vorgegeben, von seiner Kultur, seiner Gesellschaft, seiner Gruppe aufgezwungen sind.“ (Foucault 2005, S. 889)

Friedrich Nietzsches Forderungen nach einer Historisierung und empirischen Wendung des Philosophierens liegen nicht nur der Foucaultschen Programmatik zugrunde, sondern auch großen Teilen der (Wissens-)Soziologie. Die Soziologie als „Kulturwissenschaft“ war für Weber zugleich eine „Wirklichkeitswissenschaft“, die sich dafür interessiert, warum die Kulturersei-

nungen so sind wie sie sind, und welche Bedeutung oder Effekte das wiederum hat – und zwar im Hinblick auf all die verschiedenen Ebenen von „Kulturphänomenen“ von denen bereits die Rede war. D.h. Weber – und der von ihm vertretenen Soziologie – ging und geht es nicht darum, solche Kulturphänomene aus sich selbst heraus und in sich selbst als genügsam zu begreifen, sondern als historisch hervorgebracht in sozialen Prozessen des Handelns, der Interaktionen, der Verflechtungen und der Strukturierung, als durch und durch soziale und sozial geprägte und in dieser Hinsicht erforschbare Erscheinungen, die ihrerseits Wirkungen hervorrufen. Deswegen handelt es sich nicht um eine Geistes-, sondern eben um Wirklichkeitswissenschaft:

„Die Sozialwissenschaft, die wir treiben wollen, ist eine Wirklichkeitswissenschaft. Wir wollen die uns umgebende Wirklichkeit des Lebens, in welches wir hineingestellt sind, in ihrer Eigenart verstehen – den Zusammenhang und die Kulturbedeutung ihrer einzelnen Erscheinungen in ihrer heutigen Gestaltung einerseits, die Gründe ihres geschichtlichen So- und-nicht-anders-Gewordenseins andererseits.“ (Weber 1980, S. 170 f.)

Vermittlungen zwischen Weberianischen, pragmatistischen und Foucaultschen Überlegungen und Konzepten sind im letzten Jahrzehnt auch in anderen Zusammenhängen entwickelt worden. Sehr früh hatte Richard Rorty (1982, S. XVIII) diagnostiziert: „On my view James and Dewey were not only waiting at the end of the dialectical road which analytical philosophy traveled, but are waiting at the end of the road which, for example, Foucault and Deleuze are currently travelling.“ Ähnliche Bezüge wurden seitdem häufig hergestellt (z. B. Fraser 1997; Clarke 2012; Rabinow 2011, 2012). Michel Foucault selbst hatte thematisch-inhaltliche Bezüge zwischen seinen späten Arbeiten und dem Interesse Max Webers an der methodischen Lebensführung des Protestantismus betont. Wiederholt wurden seine Arbeiten als „Wissenssoziologie“ (Manning 1982) bzw. sein Diskurskonzept als „wissenssoziologischer Begriff“ (Wenko 2001) bezeichnet. Zudem lassen sich tatsächlich überzeugende Belege für eine Foucaultsche Auseinandersetzung mit der pragmatistischen Philosophie von John Dewey finden (Auxier 2000). Ganz generell werden seine Affinitäten zur pragmatistischen Tradition, die ja auch dem Interpretativen Paradigma der Soziologie zugrunde liegt, immer stärker diskutiert. Weitere Nähen zu Weber und Dewey bestehen zwischen den jeweiligen wissenschaftstheoretischen und methodologischen Vorstellungen, etwa der Idee komplexer „historischer Individuen“ bei Weber, also der Idee der jeweils historisch einmaligen Konstellationenbildung, die spezifische Phänomene und Entwicklungen hervortreibt, und Foucaults Überlegungen zur „kausalen De-Multiplikation“ und anderen methodologischen Elementen

ten seines Arbeitens. Im Hinblick auf Dewey lassen sich Affinitäten zwischen dessen Strategie der „inquiry“ sowie seinem Problem-Begriff und Foucaults methodologischen Überlegungen bzw. seinem Interesse an „Problematisierungen“ erkennen.¹¹

Ich möchte an dieser Stelle jedoch unmittelbar an das Zitat von Stuart Hall anschließen und daran erinnern, dass die erwähnte Studie Webers über die „Protestantische Ethik“, einer der Grundlagentexte der modernen Soziologie, durchaus als Diskursanalyse gelesen werden kann. Weber (1978) untersuchte darin auf der Grundlage von religiösen Dokumenten (etwa Predigttexte) und den darin manifestierten Aussagen, wie eine bestimmte religiöse Kosmologie ein Programm methodischer Lebensführung erzeugte, das die innerweltliche Sorge der Protestanten um sich anleitete und damit, gleichsam als Nebeneffekt, die ungeheure und ungeheuerliche abendländische Dynamik kapitalistischer Entwicklung mit hervorbrachte – so lautete zumindest seine These. Webers Soziologie des Sinns bzw. der Bedeutung – „Sinn“ wurde als „meaning“ ins Englische übertragen – geht also davon aus, dass Menschen ihr Handeln sinnhaft orientieren, der sie umgebenden Welt Bedeutung zuschreiben, und dass dies alles keine individuellen Einzelleistungen sind, sondern kollektive Hervorbringungen. Spezifische religiöse Diskurse bzw. „Weltreligionen“ formulieren bspw. unterschiedliche Wirtschaftsethiken, die wiederum das historisch-sozial situierte Tun menschlicher Akteure orientieren. Religiöse Ethiken sind natürlich nur ein Beispiel kultureller Phänomene und „Wertideen“, die in je verschiedenen historischen Formen existieren (oder eben auch nicht). In seinem bis heute für das wissenschaftliche Selbstverständnis weiter Teile der Soziologie grundlegenden Aufsatz über „Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“ aus dem Jahre 1904 erläutert Weber diese Ansicht:

„Kultur‘ ist ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens. [...] Transzendente Voraussetzung jeder Kulturwissenschaft ist nicht etwa, daß wir eine bestimmte oder überhaupt irgendeine ‚Kultur‘ wertvoll finden, sondern daß wir Kulturmenschen sind, begabt mit der Fähigkeit und dem Willen, bewußt zur Welt Stellung zu nehmen und ihr einen Sinn zu verleihen. [...] Eine Kulturerscheinung ist die Prostitution so gut wie die Religion oder das Geld, alle drei deshalb

11 Folgt man dem weiter oben erwähnten Zitat von Rorty, das ja auch die Philosophie von Gilles Deleuze mit einschließt, verwundert es dann nicht ganz so sehr, wenn die auf Deleuze aufbauende „Assemblage-Theorie“ (DeLanda 2006) ihrerseits bei Max Weber landet.

und nur deshalb und nur soweit, als ihre Existenz und die Form, die sie historisch annehmen, unsere Kulturinteressen direkt oder indirekt berühren, als sie unseren Erkenntnistrieb unter Gesichtspunkten erregen, die hergeleitet sind aus den Wertideen, welche das Stück Wirklichkeit, welches in jenen Begriffen gedacht wird, für uns bedeutsam machen.“ (Weber 1980, S. 180 f.)

Die für sich genommen „sinnlose Unendlichkeit des Weltgeschehens“ erschließt sich unserer menschlichen – und damit auch der wissenschaftlichen – Erfahrung nur durch die Deutungsprozesse und Bedeutungszuweisungen, durch die wir das Chaos der sinnlichen Empfindungen und physikalisch-materiellen Vorgänge ordnen:

„Verstehende Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft zielt auf das Verstehen und Erklären aller menschlichen Konstruktionen: sowohl der Produkte menschlicher Tätigkeit, der Vergesellschaftungs- und Wirtschaftsformen als auch der Weltbilder, Deutungsfiguren und Weltanschauungen. Sie geht davon aus, daß die Zeichengebundenheit menschlichen Wahrnehmens und Handelns alle gesellschaftlichen Konstruktionen in ‚symbolische Formen‘ (Cassirer) faßt, daß wir uns deutend in einer menschlich vor- und ausgedeuteten Welt bewegen, daß wir verstrickt sind in unsere eigenen Symbole und Fiktionen oder Konstruktionen der Wirklichkeit und daß wir mit der Wirklichkeit bzw. der realen Wirksamkeit dieser Fiktionen und Konstruktionen bei der Orientierung unseres Handelns zu rechnen haben.“ (Soeffner 1999, S. 39 f.)

3. Interpretative Analytik

In den Sozialwissenschaften sind unterschiedliche Verfahren entwickelt worden, die wissenschaftlichen „Akte der Deutung“ methodologisch zu begründen und methodisch anzuleiten. Sehr einflussreich argumentierten Hubert Dreyfus und Paul Rabinow in den 1980er Jahren, die Analyseperspektive Foucaults operiere „jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik“ (Dreyfus/Rabinow 1987). Sie haben dafür den Begriff der „Interpretativen Analytik“ vorgeschlagen. „Analytik“ meint ein kompositorisch-kombinatorisches Vorgehen der Zergliederung und Rekomposition von Analysegegenständen, eine historische Rekonstruktion von Gegenstandsfeldern und Prozessen entlang spezifischer Fragestellungen und Problematisierungslinien. Analytik unterscheidet sich von Theorie. Während eine Theorie der Macht zusammenhängende, verallgemeinerte Überlegungen zur Existenz und Funktionsweise von Machtbeziehungen formuliert (etwa die Annahme der

Macht des Kapitals), nutzt die Analytik der Macht vorläufige begriffliche Heuristiken, um unterschiedliche Machttypen und -formen zu rekonstruieren. Während Diskurstheorien verallgemeinerte Annahmen über die Funktionsweise von Diskursen auf jeweilige Gegenstandsbereiche projizieren, setzt eine Diskursanalytik umgekehrt an: mit Hilfe von Begriffen und Analysestrategien erarbeitet sie gegenstandsbezogen die je spezifischen Charakteristika eines interessierenden diskursiven Prozesses aus den Daten heraus.

Im Kontext der Foucault-Diskussion von Dreyfuß und Rabinow meint „Interpretation“ nicht den Prozess der direkten und unmittelbaren Deutungsarbeit am Datenmaterial, sondern die organisierende Fragestellung und Leseweise, die den Zusammenhang der untersuchten Einheiten herstellt und zu einem Gesamtbild verdichtet (etwa: „Disziplinargesellschaft“). Eine solche Interpretation wird von ihnen als ‚nicht hermeneutisch‘ bezeichnet, weil sie weder auf einen intendierten Sinn der Akteure gerichtet sei noch auf die Aufdeckung eines verborgenen Tiefenmechanismus ziele, der die sichtbaren Praktiken (Texte, Handlungen) hervorbringt.

„Unsere Verwendung von Analytik führt eine Linie fort, die mit Kants Transzendentalanalytik beginnt und in der Existentialanalytik von Sein und Zeit weitergedacht wird. Kant problematisierte das aufklärerische Denken durch die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen und Begrenzungen der Vernunftanalyse. Heidegger problematisierte den modernen Versuch, den transzendentalen Grund im wissenden Subjekt zu finden, indem er die ahistorischen und transkulturellen existentiellen Vorbedingungen menschlichen Selbstverständnisses untersuchte. [...] Wie der spätere Heidegger ersetzt Foucault durch eine besondere Art von Geschichte, die sich auf die kulturellen Praktiken konzentriert, die Ontologie, die uns zu dem gemacht haben, was wir sind. [...] Unsere Verwendung von Interpretation zieht eine Linie aus, die mit Nietzsches Begriff der Genealogie begann und in der heideggerschen Hermeneutik weitergedacht wurde. Die Genealogie akzeptiert die Tatsache, daß wir nichts als unsere Geschichte sind, und daß wir deshalb nie ein vollständiges und unabhängiges Bild unserer selbst oder unserer Geschichte bekommen werden. Heidegger zeigte, daß Nietzsches Einsicht einzig die Möglichkeit eines freien Spiels gleich willkürlicher Interpretationen übrigließ. Das aber erscheint nur dann unvermeidlich, wenn man vergißt, daß wir, gerade weil wir nichts als unsere Geschichte sind, jederzeit nur ein schmales Band von Möglichkeiten unterhalten können; unvermeidlich müssen wir unsere Geschichte von unseren geläufigen Praktiken her lesen. [...] Interpretatives Verstehen kann nur von jemandem erzielt werden, der die Betroffenheit des Akteurs teilt und sich zugleich davon distanzieren kann. Diese Person muss die harte historische Arbeit der Diag-

nose und Analyse der Geschichte und der Organisation geläufiger kultureller Praktiken auf sich nehmen. Die sich daraus ergebende Interpretation ist eine pragmatisch orientierte Lektüre der Kohärenz der gesellschaftlichen Praktiken. Sie beansprucht weder eine Überstimmung mit den Akteuren gemeinsamen Alltagsbedeutungen, noch – in irgendeinem einfachen Sinn – die Enthüllung der den Praktiken innewohnenden Bedeutung. In diesem Sinn ist Foucaults Methode interpretativ, aber nicht hermeneutisch.“ (ebd., S. 151 ff.)

Foucault selbst hatte sich wiederholt ‚gegen Interpretation‘ ausgesprochen, damit jedoch nicht nur den Verzicht auf die Erfassung der Autorintentionen, sondern noch etwas deutlich anderes anvisiert – die Kritik und Ablehnung der „Hermeneutiken des Verdachts“ (Paul Ricoeur; vgl. dazu ebd., S. 153), die von Dreyfus und Rabinow ebenfalls im obigen Zitat angesprochen werden. Damit sind Interpretationshaltungen bezeichnet, die (durchaus in historischen Traditionen der Hermeneutik verankert) ein gegebenes Phänomen, einen Gegenstand, ein Dokument auf etwas anderes, eine verborgene zugrunde liegende Kausalität, einen Erzeugungsmechanismus zurückführen, der in der Präsenz der Erscheinung verborgen ist: Im Marxismus sind das die Produktionsverhältnisse und Herrschaftsstrukturen, im Strukturalismus universale kognitive Klassifikationssysteme, in der Psychoanalyse Freud-scher Prägung die Relationierung von Ich, Es und Über-Ich einschließlich deren Deformationen, bei Lacan das Begehren nach der Vollkommenheit einer Struktur, in der Heideggerschen Daseinsanalyse die Seinsanforderungen von menschlicher Existenz schlechthin, in der Bourdieuschen Habitus-theorie die sozialisatorisch durch die Positionierung der Eltern eingeprägte Habitusstruktur. Solche Hermeneutiken des Verdachts arbeiten auf der Grundlage einer Theorie – und neigen deswegen zum Theorismus oder Theorizismus. Doch wenn in diesem – und *nur genau in diesem* – Sinne Foucault sich jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik bewegt, so liegt dem eben ein sehr spezifisches Verständnis von „Hermeneutik“ zugrunde, aus dem keine *allgemeine* Ablehnung heutiger sozialwissenschaftlicher Hermeneutik abgeleitet werden kann. Dabei soll keineswegs bestritten werden, dass dort ebenfalls ein breites Spektrum von Verdachtshermeneutiken existiert: So unterstellt die *Objektive Hermeneutik* (Ulrich Oevermann) eine kausal wirkende Fallstruktur, die sich auf der Oberfläche der Ereignisse abbildet; die *Dokumentarische Methode* (Ralf Bohnsack) interessiert sich für die konjunktiven Erfahrungsräume, die spezifischen Deutungen der Welt zugrunde liegen (und arbeitet damit sehr ähnlich wie Bourdieus Habitus-theorie).

Von Hermeneutiken des Verdachts zu sprechen, impliziert zunächst nur den Hinweis auf die Art und Weise ihres Funktionierens. Entsprechend ansetzende Hermeneutiken suchen und fragen jeweils nach genau denjenigen

Erklärungsmechanismen für Sachverhalte, die sie bereits zuvor in ihrer theoretischen Grundlegung unterstellt haben. Genau in diesem Sinne handelt es sich deswegen um Vorhaben der Selbstvergewisserung – oder Selbstbestätigung. Wenn demgegenüber mit Foucault (1974a, 1988) die positive Oberfläche der Phänomene zum Analysegegenstand wird, lässt sich von einer *Hermeneutik der Konstruktionen* sprechen. Dass Foucaults Scheu vor dem Hermeneutikbegriff vielleicht geringer war, als das häufig erscheinen mag, wird auch entlang seiner späten Untersuchungen deutlich, die nicht nur den Begriff der „Hermeneutik des Subjekts“ (Foucault 2004) nutzen, sondern dichte Lektüren und Interpretationen klassischer Texte darstellen (Foucault 1989a, 1989b). Die Frage der konkreten Arbeit an den Quellen bleibt gewiss bei ihm bis auf wenige Hinweise (vgl. Keller 2008) im Verborgenen bzw. lässt sich nur indirekt als vollzogene Lektürepraxis anhand der Studien rekonstruieren. In diesem Sinne bietet die Methodologie einer rekonstruktiv verfahrenen sozialwissenschaftlichen Hermeneutik der Konstruktionen der Diskursperspektive ein zusätzliches Werkzeug an, um ihre wissenssoziologische Eignung zu profilieren, ja sie kann dazu beitragen, einer zentralen Aufgabe der heutigen Wissenssoziologie gerecht zu werden:

„Dementsprechend geht es in der wissenssoziologischen Forschung darum, systematisch die strukturellen Konstitutionsbedingungen dieser Mythen zu untersuchen: die Genres und Erzählformen, ‚Symbolisierungen und Bauelemente‘, historischen Argumentations- und Zitierlinien (‚Diskurse‘), die Verfahren der Perspektiven-, Erwartungs- und Konsenskonstruktionen. Wenn es um das Beschreiben, das auslegende Verstehen und Erklären sozialer Orientierung, sozialen Handelns und sozialer Handlungsprodukte gehen soll, wird man um solche grundlegenden Analysen nicht herumkommen – es sei denn, man selbst fühle sich in den jeweiligen Mythen wohl.“ (Soeffner 2006, S. 57 f.)

4. Methodologie

Als interpretative Analytik kombiniert die Wissenssoziologische Diskursanalyse eine analytische Zerlegung von Aussageereignissen mit Schritten ihrer hermeneutisch reflektierten Interpretation. Insoweit vollzieht sie unabdingbar einen Prozess der Text-Dekonstruktion, also der analytischen Zerlegung, die der Rekonstruktion vorausgeht, auch wenn Dekonstruktion hier nicht in dem philosophisch-emphatischen Sinn gemeint ist, mit dem Jacques Derrida diesen Begriff eingeführt hatte (Derrida 1990; Culler 1999).

(1) Selbstreflexivität: ein Diskurs über Diskurse

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zeichnet sich wie alle diskursorientierten Ansätze durch ein Verhältnis der Selbstreflexivität aus. So wie die Wissenssoziologie nicht nur die Standortgebundenheit und soziale bzw. kommunikative Konstruktion von Wissen untersucht, sondern selbst ein Prozess der standortbezogenen sozialen und kommunikativen Konstruktion von Wissen ist, so führt auch die *Diskursforschung* in ihren unterschiedlichen Anwendungen selbst einen bzw. zahlreiche Diskurse über Diskurse, die sich nach den Regeln der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen ausrichten. Diskursforschungen nehmen Beobachtungsperspektiven auf andere Diskurse ein, deren Resultate sich über methodisch kontrollierte Zugangsweisen begründen, sofern sie sich der Auseinandersetzung über ihr ‚Zutreffen‘, ihre Berechtigung und ihren Erkenntniswert im Prozess der weiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzungen stellen wollen. Diskurse sind zunächst ja tatsächlich und materialiter stattfindende Sprachhandlungen und Kommunikationsprozesse, die (bestreitbare) Aussagen und Wissensbestände prozessieren. Die konkrete Existenz der Diskurse und Dispositive wird also vorausgesetzt. Die involvierten Akteure greifen auf unterschiedliche Ressourcen (rhetorische Mittel, Kapitalien, institutionelle Mechanismen u. a.) zurück und sind in praktisch-symbolische Kämpfe um die Legitimität bzw. die Geltungsansprüche ihrer Beiträge bemüht. Dabei wird weder die Widerständigkeit von ‚Welt‘ noch die unabhängig von Sinnzuweisungen bestehende oder besser mit diesen immer schon verwickelte Existenz von materialen Phänomenen und Prozessen geleugnet, wohl aber die Zulässigkeit eines naiven Objektivismus bestritten, der die Herstellung von Fakten ausblendet und bei seiner Berufung auf deren Geltung übersieht, welche Bedeutungs-Unterstellungen er immer schon voraussetzt. ‚Realistisch‘ ist eine Wissenssoziologische Diskursanalyse also insoweit, wie sie einem ‚schwachen Realismus‘ im Sinne der pragmatistischen Tradition anhängt. Diese verzichtet auf die Annahme, dass Sprache dem Wesen der Dinge entspricht, unterstellt aber sehr wohl, dass Benennungen, Bedeutungszuschreibungen, Aussagen über die Faktizität von ‚Tatsachen‘ unterschiedlichsten Evidenz- und Konsistenzprüfungen unterliegen und sich praktisch-pragmatisch bewähren können und müssen. Doch die Kriterien der Beurteilung von Evidenzen, Bewährungen, Inkonsistenzen sind ihrerseits Teil von Diskursen – in diesem Sinne gibt es kein Entkommen aus dem Netz der Bedeutungen.

(2) Rekonstruktion von Konstruktionen

Das Programm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse zielt in Analogie zu einer weiter oben zitierten Formulierung von Hans-Georg Soeffner (1999) auf die Rekonstruktion der diskursiven Konstruktion der Wirklichkeit. Ein solches Vorhaben impliziert ein Moment des Verstehens und ein Moment

des Erklärens, die beide jedoch als miteinander ‚verwickelte‘ Elemente der wissenschaftlichen Rekonstruktion gelten können. Rekonstruiert und verstanden werden sollen zunächst die Erscheinungsweisen und Verläufe der jeweils untersuchten Diskurse. Dieser Schritt der Diskursanalyse richtet sich auf die Regeln, Akteure und Inhalte der Diskursproduktion. Er erfasst die Mechanismen der Diskursformation in Gestalt eingesetzter kommunikativer Gattungen, institutioneller Strukturierungen von Sprecherpositionen, die Ausfüllung dieser Rollen durch tatsächliche ‚Sprecher‘, die Konstruktion des Wissens und der Welt, die sie dabei vornehmen, die Kontexte und Diskursfelder, in die Diskurse einbezogen sind, die Veränderungen der Diskurse, die Diskursverläufe und -effekte sowie die daraus bzw. zwischen konfligierenden Diskursen entstehenden Dispositive der Weltintervention.

Erklärungen oder besser: Erklärungshypothesen formuliert die Wissenssoziologische Diskursanalyse in zweierlei Richtung: Zum einen beabsichtigt sie, bezogen auf Diskurse, die Formulierung von Annahmen über Gründe und Zusammenhänge für die rekonstruierten Diskursentwicklungen. Zum anderen geht es um Erklärungen der gesellschaftlichen Folgen oder Effekte von Diskursen. Für beide Erklärungsebenen können verschiedene diskursimmanente oder diskursexterne Faktoren bedeutsam sein. Dazu zählen etwa Konsistenzen der Deutungsproduktion in Diskursen und Erfolge der Stabilisierung sowie Anerkennung der Diskursproduktion, institutionelle Konventionen und Dynamiken gesellschaftlicher Praxisfelder, sozialstrukturelle Entwicklungen und gesellschaftliche Kontexte, divergierende bzw. konfligierende Interessen sozialer Akteure mit unterschiedlichen Diskursressourcen sowie gesellschaftliche Macht- bzw. genauer: Herrschaftsbeziehungen. Die Konzentration auf Diskurse impliziert also keinen Verzicht auf die Analyse von Interessen, Strategien, Macht- bzw. Herrschaftsverhältnissen oder sozialstrukturellen Faktoren. Sehr wohl muss sie, um die Produktion und die Wirkung der Worte zu analysieren, institutionelle Rahmenbedingungen, Sprecherressourcen und -positionen berücksichtigen. Ohne Einseitigkeiten der kritischen Diskursforschung zu übernehmen, kann die wissenssoziologische Analyse von Diskursen gerade danach fragen, wie Interessen mit Deutungen – und letztere wiederum mit Praktiken – verkoppelt werden und inwiefern sich die Rede von Interessen selbst als Deutung und Diskurs erweist. Gerade hierin liegt ein besonderer Anreiz des soziologischen Zugangs. Erst eine soziologische Perspektive kann so auch die Sprachzentriertheit der bisherigen Diskursforschung überwinden, gerade weil sie im Unterschied zu sprachwissenschaftlich fundierten Ansätzen in der Lage ist, das von Foucault angesprochene Gefüge diskursiver Formationen nicht nur textimmanent, sondern über verschiedene Datenformate und methodische Triangulationen erschließen zu können. Die dazu genutzte Methodik der interpretativen Sozialforschung

„zielt also mit ihren besonderen Verfahren der Datenerhebung wie der Datenauswertung darauf, die wissenschaftliche Rekonstruktion (von) Wirklichkeitskonstruktionen zu systematisieren und zu kontrollieren. Die qualitativen Methoden sind dabei weniger als Rezepturen denn als Sensibilisierungen für typische Probleme – wie Adäquanz, Stimmigkeit, Zuverlässigkeit, Gültigkeit und Überprüfbarkeit – des Forschungsprozesses zu begreifen.“ (Hitzler/Honer 2002, S. 758)

Die wissenssoziologische Diskursforschung stützt sich bei ihren Analysen auf natürliche Daten, also mündliche, schriftliche, audiovisuelle Aussageergebnisse, beobachtbare Praktiken, seltener auch materiale Objekte aus dem Untersuchungsfeld. Zusätzlich werden je nach konkreter Ausrichtung der Fragestellungen ggf. durch Interviews oder Fokusgruppen, auch durch fokussierte Ethnographie neue Daten erzeugt. Welchen Umfang das empirische Material haben sollte, um gültige Aussagen über den oder die spezifisch interessierenden Diskurs(e) zu treffen, ergibt sich aus den verfolgten Fragestellungen bzw. muss im Hinblick darauf begründet werden. Generell lässt sich das zusammengestellte Material unter zwei Gesichtspunkten betrachten. Zum einen dient es der Information über das Feld. Zum anderen liegt es als Dokument der Rekonstruktion der Diskurse, ihrer materialen sowie sprachlichen Mittel und ihrer inhaltlichen Bedeutungen zugrunde. Die wissenssoziologische Diskursanalyse begreift Texte, Praktiken oder Artefakte nicht als Produkte subjektiver oder objektiver Fallstrukturen, sondern als Manifestationen gesellschaftlicher Wissensordnungen und -politiken. Sie bilden die wichtigste Grundlage einer wissenssoziologischen Rekonstruktion der diskursiven Produktion, Stabilisierung und Veränderung kollektiver Wissensvorräte.

5. Analyseheuristik und Vorgehensweisen

Die WDA formuliert nur sehr wenige Vorannahmen darüber, „wie Diskurse funktionieren“. Stattdessen bietet sie vor allem eine begriffliche, wissensanalytische Heuristik der Diskursforschung, welche die Vielfalt sozialwissenschaftlicher Fragestellungen und empirischer Diskurs-Prozesse offen hält, und dennoch konkretes Vorgehen in Forschungsprozessen instruieren kann (und will). Sie zielt u. a. darauf, über ein gemeinsames Vokabular Diskussions- und Verständigungsprozesse zwischen unterschiedlichen Forschungen zu ermöglichen, und sie bedarf im Rahmen konkreter Forschungsprozesse gegenstandsspezifischer Anpassungen und Übersetzungen (vgl. Keller/Truschkat 2012). Es handelt sich also nicht um eine Kochanleitung mit Garantiecharakter, die stets in gleicher Weise zu befolgen wäre – es gibt nicht

den einen besten Weg der Forschung. Wichtig ist jedoch ihr Interesse, Diskursforschung nicht auf Dokumenteninhaltsanalyse (mögen dies nun Zeitungsberichte, Bücher oder ähnliches sein) zu reduzieren. Vielmehr folgt die WDA der Grundidee umfassender Fallstudien von Problematisierungen, die sehr unterschiedliche Datenformate zueinander in Beziehung setzen können (vgl. Pofertl 2012). Ganz allgemein spricht sie im Anschluss an Foucaults Vorschläge zu den Dimensionen diskursiver Formationen und dem Prozessieren von Diskursordnungen von Dispositiven der Diskursproduktion und von Dispositiven der diskursiven Weltintervention (Machteffekte). Hinzu kommt die Analyse von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken (um eine weitere Unterscheidung Foucaults aufzugreifen), etwa im Rahmen fokussierter Diskursethnographien, aber auch die Betrachtung diskursiv konstituierter Modellpraktiken, d.h. von Modellen des Handelns und der Weltintervention, die in Diskursprozessen konstituiert werden (etwa Anleitungen für umweltfreundliches Mobilitätsverhalten oder für korrekte, legitime Krisenintervention). Im Hinblick auf den „menschlichen Faktor“ (Keller 2012b) wird zwischen AkteurInnen, SprecherInnen (und Sprecherpositionen), Subjektpositionen im Diskurs sowie tatsächlichen Subjektivierungen bzw. Subjektivierungsweisen unterschieden. Auch insistiert die WDA als wissenssoziologische Perspektive darauf, dass Diskurse im Hinblick auf die darin prozessierten Wissens- und Wirklichkeitskonfigurationen analysiert werden sollten; sie schlägt dazu vor, Deutungsmuster, Klassifikationen, Phänomenstrukturen und narrative Strukturen in den Blick zu nehmen.

Der Begriff der *Phänomenstruktur* bspw. bezeichnet die Art und Weise, wie ein Phänomen in einem Diskurs konstituiert wird (also keineswegs seine unzugängliche „tatsächliche Realität“), die Dimensionen, aus denen es besteht (etwa diskursiv konstituierte Ursachen, Erscheinungsformen, Interventionsmöglichkeiten, Selbst- und Fremdbilder, Wertvorstellungen etc.), und die Art und Weise der Ausdeutung dieser Dimensionen. *Klassifikationen* sind voraussetzungs- und folgenreiche Einteilungen der Weltphänomene (in Gesunde und Kranke, Vernünftige und Irre, Wertstoffe und Restmüll, Schwarze, Latinos und Weiße, Gays, Lesben, Trans- und Intersexuelle, Heteros usw.), die bspw. in Prozessen wissenschaftlicher Wissensbearbeitung aufgebaut oder de-legitimiert werden. *Narrative Strukturen* (story line, plot) bezeichnen die Art und Weise, wie die verschiedenen Wissensbausteine eines Diskurses zu einer Geschichte, einer Erzählung verbunden werden.¹²

12 Wolf Schünemann (2013, 2014) schlägt in seiner politikwissenschaftlichen Studie eine Erweiterung um das Konzept des „Argumentativs“ vor.

Im Folgenden wird nun der Begriff des *Deutungsmusters* als ein zentrales analytisches Konzept der WDA näher erläutert.¹³ Die Herkunft des Begriffs lässt sich bspw. in die Arbeiten von Alfred Schütz (1981) rückverfolgen. Für ihn sind Deutungsschemata eine Form der im kollektiven Wissensvorrat abgelagerten sozialen Typik, die als allgemeine Wissensbausteine sinnliches Erleben in sinnhafte Erfahrung transformieren, d. h. als vorwiegend sozial geformte Deutungselemente in der sinnhaften Konstitution der Wirklichkeit im einzelnen Bewusstsein zum Einsatz kommen. M. Rainer Lepsius (2009) behandelte in seinem Aufsatz über die „Kulturelle Dimension der sozialen Schichtung“ gleichsam selbstverständlich „kulturelle Deutungsmuster“ und illustrierte dies mit Beispielen der kollektiv verfügbaren Interpretationsschemata zur Deutung sozialer Ungleichheit:

„Kulturelle Deutungsmuster der Ungleichheit bieten den Schichtangehörigen eine kollektive Orientierung und die Möglichkeit, den prinzipiellen Anspruch, Vollbürger zu sein, aufrecht zu erhalten, auch dann, wenn er nicht verwirklicht werden kann. Durch sie erhält die Ungleichheit einen auf die Ordnung der Gesamtgesellschaft projizierten Sinnbezug auf die eigene Lage und der eigene Anspruch seine Rechtfertigung.“ (ebd., S. 113)

Im Sinne der klassischen Mannheimschen Wissenssoziologie ließe sich dies wohl als eine Untersuchung standortbezogener Denkformen begreifen:

„Wichtiger ist die These, daß aus der sozialen Lage, in der sich ein Bevölkerungsteil befindet, spezifische kulturelle Deutungsmuster gewissermaßen autonom erwachsen. In diesem Sinne behandelt Max Weber die typische Religiosität der Bauern, Handwerker und des Kriegsadels als Ausdrucksformen spezifischer Welt- und Lebensdeutungsbedürfnisse in jeweils unterschiedlichen sozialen Situationen. Der Bauer, der auf einer geringen Stufe technischer Naturbeherrschung der Irrationalität von Naturereignissen in seiner Existenz unmittelbar ausgesetzt ist, zeigt eine Affinität zu magischen Deutungssystemen.“ (ebd., S. 108)

Im Kontext einer konstatierten neuen Sinn-Orientierung der Soziologie zu Beginn der 1970er Jahre sind für Ulrich Oevermann soziale Deutungsmuster zunächst bezogen auf das „Ensemble“ von „sozial kommunizierbaren Interpretationen der physikalischen und sozialen Umwelt“ (Oevermann 2001a, S. 5). Damit ist ein konkretes Forschungsinteresse verbunden, das sich auf

13 Vgl. zu einer ausführlichen Diskussion der Entwicklung des Deutungsmusterbegriffs Keller (2014), zur Nutzung in der Diskursforschung Keller (2011a, 2011b).

Lehrmaterialien und Lernziele im schulischen Sozialkundeunterricht richtet. Deutungsmuster werden nun als ‚Antworten auf objektive Handlungsprobleme‘ in Kollektiven bestimmt:

- „1. Unter Deutungsmuster sollen nicht isolierte Meinungen und Einstellungen zu einem partikularen Handlungsobjekt, sondern in sich nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusammenhänge verstanden werden. Soziale Deutungsmuster haben also ihre je eigene ‚Logik‘, ihre je eigenen Kriterien der ‚Vernünftigkeit‘ und ‚Gültigkeit‘, denen ein systematisches Urteil über ‚Abweichung‘ korreliert. [...]“
2. Soziale Deutungsmuster sind funktional immer auf eine Systematik von objektiven Handlungsproblemen bezogen, die deutungsbedürftig sind.“ (ebd., S. 5)

Oevermann geht dann davon aus, dass verschiedene zentrale gesellschaftlich-strukturell und existenziell vorgegebene Handlungsprobleme identifiziert werden können (die „Endlichkeit des Lebens“, die „Geschlechtsdifferenz“, die „Sozialisation des Nachwuchses“, die „Sicherung des nackten Lebens“ u. a. mehr; vgl. Oevermann 2001b, S. 38), auf die je spezifische Deutungsmuster, die ihrerseits in kollektiven Traditionen des Umgangs mit diesen Problemen entstehen, eine Antwort geben bzw. eine Lösung anbieten. Sehr deutlich werden hier die Wissens- und Handlungsfunktionen von Deutungsmustern für Individuen betont: „Für das Individuum sind Deutungsmuster zugleich Wahrnehmungs- und Interpretationsform der sozialen Welt, Schemata der Erfahrungsaufordnung und Horizont möglicher Erfahrungen sowie Mittel zur Bewältigung von Handlungsproblemen“ (Meuser/Sackmann 1992a, S. 16, mit Bezug auf Oevermann).

Mit Beginn der 1990er Jahre verstärkt sich die Einschreibung der Deutungsmusteranalyse in Traditionen qualitativer Forschung. Meuser/Sackmann (1992) versammeln empirische Analysen, die vom Deutungsmuster „Mutterliebe“ über „sexuelle Selbstgefährdung“ (durch Onanie) bis zur „Generation“ reichen. Sie fokussieren dabei die sich daraus ergebenden „Möglichkeiten einer pragmatischen empirischen Wissenssoziologie“ (ebd., S. 8). Mitte der 1990er Jahre leisten Lüders/Meuser einen weiteren systematisierenden Beitrag zur Strukturierung des Feldes der Deutungsmusteranalyse. Als allgemeiner Begriff bezeichne – so die Autoren – Deutungsmuster die „Organisation der Wahrnehmung von sozialer und natürlicher Umwelt in der Lebenswelt des Alltags“ (Lüders/Meuser 1997, S. 58). Sie unterscheiden nunmehr zwischen einer „strukturtheoretischen“ und einer „wissenssoziologischen“ Perspektive auf Deutungsmuster. Zur ersteren zählen sie als ‚harte‘ Variante die bereits erwähnte Oevermannsche Fassung von „sozialen Deutungsmustern“. Als ‚weiche‘ Variante innerhalb der strukturtheoretischen

Konzeption bezeichnen sie den Deutungsmusteransatz im Rahmen des Symbolischen Interaktionismus und der Hermeneutischen Wissenssoziologie:

„Deutungsmuster in diesem Sinne werden als historisch, in Interaktionen ausgebildete Interpretationsmuster der Weltdeutung und Problemlösung begriffen. Im Gegensatz zur ‚harten‘, Anm. d. Verf.) strukturalen Position wird dabei die generierende und gestaltende Rolle handlungsfähiger Subjekte betont.“ (Lüders/Meuser 1997, S. 62 f.)

Unter dem Etikett einer „wissenssoziologischen Perspektive“ verhandeln Lüders und Meuser die Verortung von Deutungsmustern auf der Ebene des gesellschaftlichen Wissensvorrates bzw. kollektiver kultureller Konstrukte. Sie illustrieren dies am Beispiel der von Yvonne Schütze (1992) durchgeführten kulturgeschichtlichen Untersuchung über das Deutungsmuster „Mutterliebe“, dessen Entstehung und Entwicklung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein. In ihrer Untersuchung analysierte sie unterschiedliche Expertenpositionen (z. B. in Gestalt von Ratgeberliteratur und anderen Dokumenten) seit dem späten 18. Jahrhundert und rekonstruierte, wie und welche Bilder der ‚guten Mutter‘ hier entwickelt wurden. Schütze (1992)

„entlarvt den ‚Mutterinstinkt‘ als kulturelles Konstrukt, das sich im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse mit Beginn der bürgerlichen Gesellschaft herausbildet. [...] In der Deutung der Mutterliebe als natürlicher Eigenschaft der Frau ist mehreres vereint: normative Aufforderung, soziale Platzierung, Legitimierung der Geschlechterordnung und Identitätswurf. In dem Maße, in dem Mütter ihre Situation im Rahmen dieses Deutungsmusters wahrnehmen und entsprechend dessen normativem Gehalt handeln, erzeugen sie genau die Wirklichkeit, welche die Gültigkeit des Musters bestätigt.“ (Lüders/Meuser 1997, S. 65 f.)

Platz/Schetsche (2001, S. 522) begreifen Deutungsmuster als „Formkategorie sozialen Wissens“ und explizieren dieses Verständnis mit drei „Basisannahmen“. Demnach sind Deutungsmuster erstens zu verstehen als „sozial geltende, mit Anleitungen zum Handeln verbundene Interpretationen der äußeren Welt und der inneren Zustände.“ Sie beruhen zweitens auf „Weitergabe und Austausch zwischen den Subjekten“, werden alltäglich verwendet, an neue Gruppenmitglieder weitergegeben und in medialen Darstellungen verwendet. Damit sind drei Forschungsgebiete benannt, in denen sie untersucht werden können. Angenommen wird auch, dass Deutungsmuster drittens ihre „soziale Gültigkeit primär durch ihre mediale Verbreitung“ erhalten. Schließlich sprechen sie von „sechs funktional miteinander verknüpften

Bestandteilen“ von Deutungsmustern, die in den Medien normalerweise miteinander kombiniert werden. Dazu zählen (1) das „Situationsmodell“ (die Auswahl relevanter Merkmale einer Situation, einschließlich moralisch-normativer Bewertungen), (2) das „Erkennungsschema“, (3) „Prioritätsattribute“ für das Handeln, (4) „Hintergrundwissen“, (5) „Emotionsmuster“ und (6) „Handlungsanleitungen“. Hatten sie ihren Vorschlag zunächst noch von ‚Foucaultscher Diskurstheorie‘ abgesetzt, so wird in jüngerer Zeit einen Einbau in die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) diskutiert (Schetsche/Schmied-Knittel 2013), die dazu bereits einige Grundlegungen zur Verfügung stellt. Damit tragen sie dem Argument Rechnung, dass Deutungsmuster nicht isoliert in öffentlichen Arenen und Medien zirkulieren, sondern in Diskurse eingebaut sind.¹⁴

In der sozialwissenschaftlichen Diskussion des Deutungsmusterbegriffs sind, wie erläutert, unterschiedliche Vorschläge gemacht worden, Dimensionen oder Eigenschaften zu bestimmen, anhand derer das Vorliegen eines Deutungsmusters bestimmt werden kann, ohne dass es hier zu einer sozialwissenschaftlichen Einigung über das Konzept gekommen wäre. In welchem Sinne nutzt nun die WDA den Deutungsmusterbegriff? Zunächst verweist er ja durch die verschiedenen vorgestellten Begriffsfassungen hindurch darauf, dass die Deutung eines Phänomens häufig im Rückgriff auf eine eingeführte (oder auch neu aufgebaute) Konfiguration von Deutungselementen erfolgt. In diesem Sinne wird von einem Muster gesprochen – es handelt sich demnach um eine einerseits typisierte – und deswegen unterschiedlich einsetzbare – und andererseits typisierende aggregierte Deutungsfigur, welche ihren spezifischen Referenten (das, was damit gedeutet wird) in einer ganz spezifischen Weise mit ‚Bedeutung‘ versieht, dadurch konfiguriert bzw. darauf zielt, ihn zu konfigurieren – schließlich kann es sein, dass abweichende Deutungsmuster genau ein entgegen gesetztes Deuten zum Einsatz bringen (wollen). Von einem Deutungsmuster kann also gesprochen werden, wenn unterschiedliche, für sich genommen in ihrer Einmaligkeit immer singuläre, welt-

14 Ein so verstandener Deutungsmusterbegriff, eine so konzipierte Deutungsmuster-Analyse ist damit eher im Sinne einer Heuristik bzw. einer heuristischen Vorgehens angelegt, dessen Vorteile Lüders (1991) betonte: Die Qualität einer Untersuchung rührt dann nicht von der ‚richtigen‘ Anwendung oder Rekonstruktion vorab definierter Merkmale von Mustern, sondern aus dem spezifisch eingelösten Verhältnis von Fragestellung, Gegenstand und Methode der Untersuchung. Dabei wäre zu prüfen, ob Plaß/Schetsche (2001) bzw. Schetsche/Schmied-Knittel (2013) den Einsatz des Deutungsmusterbegriffs nicht ihrerseits an zu viele Kriterien bzw. Dimensionen binden, die in empirischen Untersuchungen nicht eingeholt werden können – und die auch nicht in jedem Fall als ‚Vorliegen eines Deutungsmusters‘ nachgezeichnet werden können und müssen.

liche Phänomene' durch ein ‚Deutungsmodell‘ erschlossen werden, das sie in besonderer Weise konstituiert. So lässt sich etwas in Bezug auf Atomkraft, Gentechnologie oder auch Müllverbrennungsanlagen von einem Deutungsmuster „technologisches Risiko“ sprechen, das in den 1970er Jahren geformt wird und in massenmedialen Berichterstattungen, wissenschaftlichen Texten, Bildmontagen und konkreten Ereignisschilderungen zum Einsatz kommt (vgl. Keller 2011a, S. 108 ff.). Das kann in sehr unterschiedlicher Äußerungsgestalt erfolgen: als Bild, als multimodales Arrangement, als Text, Grafik, in Argumenten oder Erzählungen. Darüber hinaus meint die Rede von einem Muster auch, dass hier mehrere, durchaus verschiedene Wissens- bzw. Deutungselemente, Argumentationsbausteine und bewertende Bestandteile verknüpft werden. Und natürlich muss ein Weltbezug oder Sachverhalt bestehen, auf den eine solche Deutungsfigur referiert (das können auch imaginierte Sachverhalte sein). Entscheidend ist jedoch das Moment der Typisierung, d. h. der spezifischen Deutungskonfiguration des Referenzphänomens. Als Brückenkonzept eignet sich der Deutungsmusterbegriff insbesondere für Fragen, die an der Schnittstelle von Diskursforschung und Alltagswahrnehmungen operieren. Als Beispiel kann die diskursiv konstituierte Krankheitsproblematik „Burnout“ dienen, die als medizinische Diagnostik nach wie vor umstritten ist, über massenmediale Verbreitung und unterschiedlichste Diskursarenen aber weit in die Alltagstheorien und kulturellen Wahrnehmungsmuster der Individuen diffundiert ist und bspw. im Rahmen von alltagsweltlichen Selbstdiagnostiken zum Einsatz kommt (oder zumindest kommen kann).

Ich habe gerade eher unspezifisch von der ‚Verbindung von Deutungselementen‘ gesprochen. Doch was wären solche Elemente? Und auf welcher Ebene ist das Konzept angesiedelt? Ich will diese Fragen anhand des Beispiels des schon erwähnten Deutungsmusters „Mutterliebe“ behandeln. ‚Mutterliebe‘ ist ja zunächst nur ein Wort. Damit kann durchaus Verschiedenes bezeichnet werden, das sich nur durch weitere Wörter erläutern lässt: die Liebe eines Kindes zu seiner Mutter, die Liebe einer Mutter zu ihrem Kind. Vielleicht ist es auch nur der Name für eine Weichspüllotion. In der gängigsten Bedeutung referiert der Begriff jedoch wohl auf eine Beziehung, die von der Mutter zu ihrem Kind besteht, genauer, von einer Person, die die Position Mutter einnimmt, zu einer anderen Person in der Position Kind. Der Begriff selbst markiert auch Differenzen zu anderen Formen oder Beziehungsverhältnissen der Liebe (zur romantischen Liebe, zur erotisch-sexuell aufgeladenen Liebe, zur platonischen Liebe, zur Vaterlandsliebe, zur Tierliebe usw.), sonst bräuhete es die Spezifikation durch ‚Mutter‘ nicht. D. h. er benennt ein spezifisches Beziehungsattribut zwischen einer spezifischen Konstellation von Personen. Weitere Qualitäten sind bislang nicht damit verbunden. Kon-

ventionell stehen die Personen in dieser Konstellation in einem Erwachsenen-Kind-Verhältnis. D. h. es besteht ein asymmetrischer Generationenzusammenhang, der mit einem nicht weiter bestimmten, aber gerichteten Verwandtschafts- und Beziehungsverhältnis und möglichen daran gekoppelten bzw. nicht gekoppelten Handlungsweisen verbunden ist (von der Mutter zum Kind, nicht umgekehrt). Leibliche Grundlagen, also ein tatsächliches Kindschaftsverhältnis sind dafür wohl heutzutage keine notwendige Voraussetzung. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass (wie Schütze argumentiert), im Entstehungszusammenhang dieses kulturellen Deutungsmusters gerade die biologische Grundlage das zentrale organisierende oder relationierende Element dieser Beziehungsform darstellte, d.h. als eine biologisch oder naturalistisch begründete Art der Gefühlsbeziehung, die sich aus dem durch die Geburt gestifteten Zusammenhang ableitet und genau deswegen ein auf anderem Wege (etwa Adoption) nicht einholbares Grundmerkmal bildet. Zudem können sexuelle Konnotationen ausgeschlossen werden, nicht jedoch positive affektive Besetztheit (Zuneigung). Wenn wir diese bislang geschilderten Elemente als Deutungselemente unterschiedlicher Art begreifen, lässt sich ihr in der skizzierten Form konstituierter Zusammenhang als Deutungsmuster Mutterliebe begreifen, das eine besondere Beziehungs-, Praxis- und Aufmerksamkeitsform beleuchtet. Damit empirisch vom Vorkommen eines solchen Deutungsmusters gesprochen werden kann, muss nicht notwendig der Begriff fallen. Es genügen auch etwa kurze Erzählpassagen, welche die Elemente eher illustrierend wiedergeben und verbinden. Und gewiss kann der Begriff auftauchen, um etwas völlig anderes zu bezeichnen, bspw. eine Beziehungs-Pathologie in einem Verhältnis unter gleichaltrigen Partnern. Oder eben eine Weichspülotion.

Nicht notwendig erscheint mir allerdings die von Plaß/Schetsche (2001) formulierten Bedingungen, dass in einem Deutungsmuster normative Komponenten enthalten sind, oder auch Beziehungsverhältnisse und Personenpositionierungen. Vielleicht trifft das nur für einen spezifischen Typus von Deutungsmustern zu, etwa solche, die sich auf Interpersonverhältnisse beziehen. Wenn wir jedoch die Natur als „Uhrwerk“ begreifen, also eine feine Mechanik am Werke sehen (die nicht notwendig den göttlichen Uhrmacher impliziert), dann sind hier ganz andere Elemente verknüpft. Vergleichbares gilt, wenn wir technische Prozesse als „Risiko“ deuten, d.h. als prinzipiell nebenfolgen- und schadensträchtig in einem Ausmaß, dass die möglichen Folgen den Nutzen überwiegen, dann sind darin Personen auch nur bedingt eingebunden. Eher könnte man davon sprechen, dass Deutungsmuster Definitionen von Situationen organisieren, und dabei je nach Deutungsmustertyp oder Referenzphänomen sehr unterschiedliche Elemente haben können. Etwa in diesem Sinne hat die Forschung über soziale Bewegungen seit den 1980er Jahren den Begriff des „frame“ genutzt, freilich unter Betonung des

strategischen und selektiven Einsatzes von spezifischen Deutungen zu Mobilisierungszwecken. Wenn von Deutungsmustern die Rede ist, dann ist strategischer Nutzen möglich, aber nicht notwendig. Mit anderen Worten: es muss uns nicht reflexiv bewusst sein, welches Deutungsmuster bspw. für den Umgang mit Krankheiten unser Deuten und Handeln orientiert, aber es lässt sich aus dessen Spuren und Manifestationen heraus rekonstruieren.

Wir können an dieser Stelle nun ein wenig genauer angeben, welche Deutungselemente in einem Deutungsmuster verbunden werden: Es handelt sich zum einen um Zeichen/Symbole, die ja auf etwas referieren, um ihren spezifischen Zusammenhang und die damit konstituierten Relationen zwischen referentiellen Einheiten – das mögen Personenkategorien, Argumentationsschritte, Normen, Handlungsweisen, Dingrelationen bzw. allgemeiner Phänomenrelationen und anderes mehr sein. Immer aber ist es notwendig, dass ein Set von Zusammenhängen zwischen Elementen benannt wird. Nicht alle Zeichen/Referenten liefern dazu geeignete Grundlagen.

Der gerade im Rekurs auf Schütze erwähnte stark biologisch argumentierende Entstehungskontext des „kulturellen Deutungsmusters Mutterliebe“ im 18. Jahrhundert macht nun deutlich, dass zwischen einer allgemeinen Ebene dieses Deutungsmusters gesprochen werden kann, d. h. von einer von allen ‚Sonderbedingungen‘ möglichst gereinigten Grundvorstellung, die den Kern seiner Anwendung innerhalb eines soziohistorischen und kulturellen Kontextes ausmacht, und den sehr unterschiedlichen Ausprägungen des Musters, die ihrerseits als „Sub-Muster“ oder ebenfalls als Deutungsmuster begriffen werden können. In diesem Sinne kann davon gesprochen werden, dass zu unterschiedlichen historischen Zeiten, aber auch synchron in unterschiedlichen sozialen Milieus oder Deutungsarenen ganz unterschiedliche Deutungsmuster von „Mutterliebe“ konstituiert werden können, die ihrerseits Wandlungsprozessen unterworfen sind. So wie Schütze eben „Mutterliebe“ vor allem mit Blick auf die „deutsche Mutter“ der Nationalsozialisten rekonstruierte, kann festgehalten werden, dass in Elternratgebern, wissenschaftlichen Studien oder religiösen Verlautbarungen ganz verschiedene, mehr oder weniger konträre Deutungsmuster zur „Mutterliebe“ vorfindbar sind. D. h. für die rekonstruktiv-hermeneutische Analyse von diskursiven Strukturierungen, dass es weniger um die Konturierung einer abstrakten, gereinigten Deutungsmusterebene geht, also vielmehr um die Spezifik der konkurrierenden oder alternativen Deutungsmuster, ihre Träger, Orte, diskursiven Einbindungen und Effekte. Dann kann etwa die biologistische Variante von einer ‚Sozialbeziehungsvariante‘ oder ‚Einstellungsvariante‘ unterschieden werden (die Empfindung und Form von Mutterliebe über geteilte soziale Situationen aufbaut) oder auch von einer stärker aktivierungsorientierten Form im Zeichen des Unternehmerschen, die Förderungsaufgaben ins Zentrum der Mutterliebe stellt. Insoweit wird es in empirischen Untersuchungen darum gehen, die spezifische Konsti-

tution von Deutungsmustern und ihre Voraussetzungen, Entstehungsweisen und Effekte zum Gegenstand zu machen (etwa institutionelle und symbolisch-moralische Strategien der Auf- oder Abwertung des ‚Mutter-Seins‘).

Die WDA nimmt an, dass in Diskursen mehr oder weniger spezifische Kombinationen von Deutungsmustern prozessiert werden, bzw. dass die darin statthabende Gegenstandskonstitution auf der Aussageebene in Gestalt von Deutungsmustern wissenschaftlich beschrieben werden kann. Die Konstitution und Aufbereitung des Themas oder Referenzphänomens eines Diskurses erfolgt durch die diskursspezifische Erzeugung neuer oder die Verknüpfung bereits bestehender allgemeiner Deutungsmuster, die im kollektiven Wissensvorrat einer Gesellschaft verfügbar sind. Es handelt sich dabei um typisierende und typisierte Interpretationsschemata, die in ereignisbezogenen Deutungsprozessen aktualisiert werden. Sie stiften dadurch Sinn. Eine spezifische Deutung ist die Verknüpfung eines allgemeinen Deutungsmusters mit einem konkreten Ereignis-Anlass. Bis in die neuere Diskussion bleiben allerdings systematische Hinweise zum konkreten methodischen Vorgehen bei Deutungsmuster-Analysen rar.

6. Sequenzanalysen¹⁵

Sequenzanalytisch zu arbeiten bedeutet, „textspezifische Bedeutungsselektion[en]“ (Soeffner 1989a, S. 71) möglichst reflektiert, nachvollziehbar und begründet herauszuarbeiten sowie auf einen eigenen Begriff zu bringen. Dies geschieht durch systematisch variierte Interpretation von Sinnabschnitten in der Abfolge eines Dokumentes, wobei im Rahmen von wissenssoziologischer Diskursforschung formale Sinneinheiten (also etwa der „gesamte Artikel“) analytisch aufgebrochen werden. Ein Dokument muss weder konsistent noch kohärent sein. Es kann zugleich (muss aber nicht!) als Ort oder Arena sehr unterschiedlicher Diskurse in Erscheinung treten. Sequenzanalysen kommen zum Einsatz, um Deutungsmuster und Dimensionen/Inhalte einer diskursiven Phänomenstruktur herauszuarbeiten. Die Sequenzanalyse als Vorgehensweise bei der sozialwissenschaftlichen Dateninterpretation wird in den 1960er Jahren im Kontext des Interpretativen Paradigmas in den USA entfaltet. In der aus der Ethnomethodologie entwickelten Konversationsanalyse wird sie unter der Maxime eingesetzt, dass jedes Moment eines sprachlichen Interaktionsprozesses bedeutungsvoll ist und deswegen in der Analyse berücksichtigt werden muss, bspw. die Sekunde des Zögerns vor der Antwort,

15 Vgl. zu Beispielen für das praktische Vorgehen der Sequenzanalyse Keller/Truschkat (2014); zu weiteren Umsetzungen Keller/Truschkat (2012).

wenn Sie ein unbeliebtes Gegenüber zu einem Fest einlädt. Anselm Strauss (2007) erläutert in seinen Vorschlägen zur interpretierenden Vorgehensweise der Grounded Theory ebenfalls sequenzanalytische Strategien. Hier wird eine Wort für Wort, Satz für Satz oder Abschnitt für Abschnitt ansetzende Interpretationstechnik empfohlen, die systematisch Begriffe generiert (die „Codes“), welche bezeichnen, was in einer Situation, so wie sie im Dokument erscheint, vor sich geht. Ulrich Oevermann stellt sequenzanalytische Vorgehensweisen vor allem in den ersten veröffentlichten Fallrekonstruktionen der Objektiven Hermeneutik vor (z. B. Oeverman/Allert/Konau 1980). Hier kommt die systematische Variation, der damit verfolgte Ausschluss bzw. die Begründung von Interpretationsmöglichkeiten zum Einsatz, um ein zentrales fallorganisierendes Prinzip (die Fallstrukturhypothese) herauszuarbeiten. Hans-Georg Soeffner (1980, 1989b) begründet sequenzielle Interpretationsverfahren aus einem grundlegend hermeneutischen Verständnis der sinnhaften Konstitution der Wirklichkeit und erläutert ebenfalls an Interviewausschnitten eine spezifische Umsetzung.

Wie können nun Deutungsmuster im Verständnis der WDA sequenzanalytisch rekonstruiert werden? Die WDA geht zunächst im Anschluss an die interpretative Sozialforschung davon aus, dass schriftlich fixierte Dokumente (alle Arten von Texten, verschriftete Interviews) als eine Abfolge von einzelnen Schritten der Sinnentfaltung bzw. des Sinnaufbaus gelesen werden können. Dabei werden sukzessive Bedeutungsverengungen vorgenommen, welche die Interpretationsmöglichkeiten des Dokumentes begrenzen. Wäre dem nicht so, erschiene ein Text wie der vorliegende in doppelter Hinsicht sinnlos – für sich und für andere. Im Anschluss an Foucault, und im Einklang mit Teilen der qualitativen und interpretativen Sozialforschung interessiert sich die WDA weder für die retrospektive Erkundung der Intention, die der Herstellung eines Dokumentes zugrunde liegt, noch für die konkrete Singularität oder Individualität von Äußerungen (im Sinne konkreter Wortwahl oder eines einmaligen Sprachereignisses), sondern für an der Oberfläche der Daten angelegte typisierbare Muster, die in unterschiedlicher konkreter Gestalt in Erscheinung treten. Solche Muster können nicht einfach aus dem rekonstruierten Arrangement benutzter Begriffe erschlossen werden. Spricht ein Text von „Freiheit“, so können damit sehr unterschiedliche Bedeutungen verbunden werden. Für den Herren ist sie sicherlich etwas anderes als für den Sklaven. D.h., wir müssen annehmen, dass die mit demselben Begriff verknüpften (bzw. durch die symbolisch manifestierten spezifischen Relationierungen semantischer Gehalte prozessierenden) Deutungsmuster höchst unterschiedliche Gestalt annehmen können.

Sequenzanalytisches Vorgehen im Rahmen der WDA unterscheidet sich von demjenigen der Objektiven Hermeneutik oder der von Soeffner vorgeschlagenen wissenssoziologischen Hermeneutik. Der Hauptunterschied liegt

darin, dass ein analysiertes Dokument hier nicht als kompletter Fall behandelt, sondern in einzelne Sinnabschnitte zergliedert wird, auf die bezogen begrenzte Deutungshypothesen entwickelt werden (so verfahren im Übrigen auch bereits Deutungsmusteranalysen in den 1980er Jahren). Dabei werden ‚Sinnbrüche‘ in Rechnung gestellt. D.h., dass ein Dokument (ein Diskursfragment) nicht notwendig nur einen Diskurs oder nur ein spezifisches Deutungsmuster enthält. Viele Dokumente aus diskursiven Strukturierungen können bspw. entgegengesetzte Deutungsmuster aufweisen. Ein typisches Beispiel hierfür sind Berichterstattungen der Massenmedien, die häufig selbst Diskurs-sortierungen vornehmen, also erläutern, welche Sprecher welche Äußerungen tätigen, und wie sich das zueinander verhält. Da, wo die qualitative oder interpretative Forschung etwa ein Interview als Dokument genau eines individualisierten Falles behandelt, muss die Diskursforschung annehmen, dass Dokumente Spielarenen unterschiedlicher Diskurse sind oder sein können – das ist im Konkreten eine empirisch zu beantwortende Frage. Aber auch hier geht es um eine kontrollierte extensive Bildung von Interpretationshypothesen entlang von Sinnsequenzen, die Vor-Urteile ausklammert und auf die begründete Selektion von Deutungsfiguren zuläuft. Dieses Vorgehen setzt zunächst an den Fragestellungen an, die im Rahmen eines Projektes der Diskursforschung verfolgt werden: Ein ausgewähltes einzelnes Dokument wird in Sinnabschnitte gegliedert, die einen (Teil-)Satz, Teile von Absätzen oder auch ganze Absätze umfassen können – das ist jeweils zu begründen. Dann werden nach Maßgabe der Fragestellung mehrere Interpretationshypothesen gebildet und sukzessive auf eine begründete Annahme dazu eingeschränkt und spezifiziert, was den Aussagegehalt einer Textpassage bestmöglich begründet abbildet. Diese Annahme kann in Gestalt eines mit knappen Erläuterungen versehenen Begriffes (Kategorie, Code) festgehalten werden (zum Deutungsmuster „technologisches Risiko“ vgl. z. B. Keller 2009, S. 241 f.). Wenn von bestmöglicher Begründung die Rede ist, so impliziert das die Vorläufigkeit und Kritikfähigkeit des Analyseergebnisses, das tatsächlich nur bis auf Weiteres Bestand hat (und haben kann). Gleichzeitig muss hier betont werden, dass die Fokussierung durch das jeweilige Erkenntnisinteresse eine tragende Rolle einnimmt. D.h., es gibt sicherlich immer mehrere gut begründete Aussagemöglichkeiten zu einem Sinnabschnitt (der bspw. für linguistische Zwecke anderes zeigt als für sozialwissenschaftliche). Im Rahmen gleicher Fragestellungen allerdings ist der Antwortspielraum begrenzt: Sicherlich können unterschiedliche Begrifflichkeiten gefunden werden (etwa in der Benennung und Beschreibung der Deutungsmuster), doch sollte der rekonstruierte Deutungskern eben nicht beliebig erscheinen, sondern eine ‚begründete Einigung‘ möglich machen. An dieser Stelle erschließt sich der Vorteil von Interpretationsgruppen: Sie erzeugen mehr Deutungsmöglichkeiten und Begründungszwänge, als die selbstkontrollierte Einzelanalyse.

7. Kombinatorik

Sequenzanalysen sind Strategien der systematischen Variation und Selektion von Deutungsmöglichkeiten entlang der Fragestellungen, die einer Untersuchung zugrunde liegen. Ihre Ergebnisse können bspw. begriffliche Verdichtungen („Codes“) darstellen, die ein Deutungsmuster ‚auf den Begriff bringen. Eine solche Vorgehensweise bietet eine hermeneutisch verankerte Lösung für das Problem, das Foucault mit seiner Unterscheidung von Äußerung und Aussage in der „Archäologie des Wissens“ aufgeworfen hatte. Wie Foucault argumentierte, interessiert sich die Analyse diskursiver Formationen nicht für die Singularität einer einzelnen Äußerung, sondern für das, was aus ihr als ‚Aussage‘ (im Sinne einer Mustererkennung auf den Oberflächen des Auftauchens der Äußerungen) herausgearbeitet werden kann. Wissenssoziologische Diskursanalysen erschöpfen sich nicht in solchen Mustererkennungen. Sie schließen daran je nach Fragestellung eine Kombinatorik von Dispositivbestandteilen an, Kartographien bzw. Mappings von Akteuren, Bestandteilen, Ereignissen, Verläufen und Konstellationen diskursiver Strukturierungen. Insofern treten zur sequenzanalytischen Hermeneutik Vorgehensweisen der Informationsgewinnung und Fallanalyse, die je nach Untersuchungsinteresse ergänzend weitere sozialwissenschaftliche Methoden in ihr Repertoire mit einbeziehen. Was die wissenssoziologische Perspektive der WDA von linguistischen Perspektiven der Diskursforschung unterscheidet, ist ihre Frage nach der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit, also nach den Wissensverhältnissen und Wissenspolitiken sowie den dadurch geschaffenen oder bestrittenen Wirklichkeitskonfigurationen. Dabei sind Zeichen und Symbole als Träger oder Anker von *Bedeutungen*, als Bindeglieder zu einer damit referenzierten ‚Phänomenwirklichkeit‘ sowie die damit verbundenen Effekte von Interesse, aber nicht per se im Hinblick auf ihre sprachliche oder symbolische Verfasstheit und deren Wandel. Sprachwissenschaftliche Diskursforschung kann dazu in einem hilfreichen komplementären Verhältnis stehen.

Literatur

- Abbott, A. (2001): *The Chaos of Disciplines*. Chicago: University of Chicago Press.
- Auxier, R. (2000): Foucault, Dewey and the History of the Present. In: *The journal of speculative philosophy* 16(2), S. 75–102.
- Clarke, A. (2012): *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Hrsg. und mit einem Vorwort von R. Keller. Wiesbaden: VS.
- Culler, J. (1999): *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*. Reinbek: Rohwolt.

- DeLanda, M. (2006): *A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity*. London: Continuum.
- Derrida, J. (1990): Die Struktur, das Zeichen und das Spiel in der Wissenschaft vom Menschen. In: Engelmann, P. (Hrsg.): *Postmoderne und Dekonstruktion*. Stuttgart: Reclam, S. 114–139.
- Dilthey, W. (1900\2004): Die Entstehung der Hermeneutik. In: Strübing, J./Schnettler, B. (Hrsg.): *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte*. Konstanz: UVK, S. 19–42.
- Dreyfus, H. L./Rabinow, P. (1987): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt am Main: Campus.
- Foucault, M. (1974a): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1974b): *Die Ordnung des Diskurses*. München: Carl Hanser.
- Foucault, M. (1975): *Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafrecht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1988): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1989a): *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit, Band 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1989b): *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit, Band 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004): *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981–1982)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005): *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Hrsg. von D. Defert u. F. Ewald. Band 4: 1980–1988. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraser, N. (1997): *Structuralism or Pragmatics? On discourse theory and feminist politics*. In: Nicholson, L. (Hrsg.): *The second wave. A reader in feminist theory*. London: Routledge, S. 379–395.
- Hall, S. (2002): Die Zentralität von Kultur. In: Hepp, A./Löffelholz, M. (Hrsg.): *Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation*. Konstanz: UVK, S. 95–117.
- Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.) (1997): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hitzler, R./Honer, A. (2002): *Qualitative Methoden*. In: Nohlen, D./Schultze, R.-O. (Hrsg.): *Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien. Methoden. Begriffe, Band 2*. München: Beck, S. 755–759.
- Hitzler, R./Reichert, J./Schröder, N. (1999a): *Das Arbeitsfeld einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. In: dies.: *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK, S. 9–16
- Hitzler, R./Reichert, J./Schröder, N. (Hrsg.) (1999b): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*. Konstanz: UVK.
- Keller, R. (2008): *Michel Foucault*. Konstanz: UVK.
- Keller, R. (2009): *Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Die öffentliche Diskussion über Abfall in Deutschland und Frankreich. 2. Aufl.*, Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2011a): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 4. Aufl.*, Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2011b): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Aufl.*, Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2012a): *Diskursanalyse vs. (Hermeneutische) Wissenssoziologie? In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 1(1), S. 95–108*.
- Keller, R. (2012b): *Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*.

- In: ders./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 69–107.
- Keller, R. (2014): Wissenssoziologische Diskursforschung und Deutungsmusteranalyse. In: Behnke, C./Lengersdorf, D./Scholz, S. (Hrsg.): Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen. Wiesbaden: VS, S. 143–160.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK.
- Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2012): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.) (2012): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band. 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Knoblauch, H./Reichertz, J. (Hrsg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Truschkat, I. (2014): Angelus Novus: Über alte und neue Wirklichkeiten der deutschen Universitäten. Sequenzanalyse und Deutungsmusterrekonstruktion in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bd. 2. Bielefeld: transcript, S. 294–328.
- Kurt, R. (2004): Hermeneutik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Konstanz: UVK.
- Lepsius, M. R. (2009): Kulturelle Dimensionen der sozialen Schichtung. In: ders.: Interessen, Ideen und Institutionen. Wiesbaden: VS, S. 96–116.
- Luckmann, T. (1999): Wirklichkeiten: individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion. In: Hitzler, R./Reichertz, J./Schröer, N. (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK, S. 17–28.
- Lüders, C. (1991): Deutungsmusteranalyse. Annäherungen an ein risikoreiches Konzept. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 377–408.
- Lüders, C./Meuser, M. (1997): Deutungsmusteranalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich, S. 57–80.
- Manning, P. K. (1982): Structuralism and the Sociology of Knowledge. In: Knowledge: Creation, Diffusion, Utilization 4(1), S. 51–72.
- Meuser, M./Sackmann, R. (Hrsg.) (1992): Analysen sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie. Pfaffenweiler: Centaurus
- Meuser, M./Sackmann, R. (1992a): Zur Einführung: Deutungsmusteransatz und empirische Wissenssoziologie. In: dies. (Hrsg.): Analysen sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 9–37.
- Nonhoff, M. (2006): Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt ‚Soziale Marktwirtschaft‘. Bielefeld: transcript.
- Oevermann, U. (2001a): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. In: Sozialer Sinn 1, S. 3–33.
- Oevermann, U. (2001b): Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung. In: Sozialer Sinn 1, S. 35–81.
- Oevermann, U./Allert, T./Konau, E. (1980): Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. Fallanalyse anhand eines Interviews mit einer Fernstudentin. In: Heinze, T./Klusemann, H.-W./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Interpretationen einer Bildungsgeschichte: Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Benheim: päd. extra buchverlag, S. 15–69.

- Plaß, C./Schetsche, M. (2001): Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster. In: Sozialer Sinn 3, S. 511–536.
- Poferl, A. (2004): Die Kosmopolitik des Alltags. Zur ökologischen Frage als Handlungsproblem. Berlin: sigma.
- Poferl, A. (2012): Problematisierungswissen und die Konstitution von Globalität. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt am Main 2010, Teil 1. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 619–632.
- Poferl, A./Schröer, N. (Hrsg.) (2014): Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie. Wiesbaden: VS.
- Rabinow, P. (2011): Dewey and Foucault: What's the Problem? In: Foucault Studies 11, S. 11–19.
- Rabinow, P. (2012): How to Submit to Inquiry: Dewey and Foucault. In: The Pluralist 7(3), S. 25–37.
- Rorty, R. (1982): Consequences of Pragmatism. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Rusterholz, P. (2001a): Hermeneutische Modelle. In: Arnold, H.-L./Detering, H. (Hrsg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München: dtv, S. 101–136.
- Rusterholz, P. (2001b): Zum Verhältnis von Hermeneutik und neueren antihermeneutischen Strömungen. In: Arnold, H.-L./Detering, H. (Hrsg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München: dtv, S. 157–178.
- Schetsche, M./Schmied-Knittel, I. (2013): Deutungsmuster im Diskurs. Zur Möglichkeit der Integration der Deutungsmusteranalyse in die Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1(1), S. 24–45.
- Schrage, D. (2013): Die Einheiten der Diskursforschung und der Streit um den Methodenausweis: Ein Kartierungsversuch. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1(3), S. 246–263.
- Schröer, N. (1994): Einleitung: Umriß einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: ders. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9–27.
- Schröer, N. (1997a): Wissenssoziologische Hermeneutik. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich, S. 109–132.
- Schröer, N. (1997b): Strukturanalytische Handlungstheorie und subjektive Sinnsetzung. Zur Methodologie und Methode einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Sutter, T. (Hrsg.): Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 273–302.
- Schünemann, W. J. (2013): Der EU-Verfassungsprozess und die ungleichzeitige Widerständigkeit gesellschaftlicher Wissensordnungen. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1(1), S. 67–87.
- Schünemann, W. J. (2014): Subversive Souveräne: Vergleichende Diskursanalyse der gescheiterten Referenden im europäischen Verfassungsprozess. Wiesbaden: VS.
- Schütz, A. (1981): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütze, Y. (1992): Das Deutungsmuster ‚Mutterliebe‘ im historischen Wandel. In: Meuser, M./Sackmann, R. (Hrsg.): Analysen sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 39–48.
- Soeffner, H.-G. (1980): Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik am Beispiel der Interpretation eines Textausschnittes aus einem „freien Interview“. In:

- Heinze, T./Klusemann, H.W./ders. (Hrsg.): Interpretationen einer Bildungsgeschichte: Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Benheim: päd. extra Buchverlag, S. 70–96.
- Soeffner, H.-G. (1989a): Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. In: ders.: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 66–97.
- Soeffner, H.-G. (1989b): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Soeffner, H.-G. (1999): Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. In: Hitzler, R./Reichert, J./Schröder, N. (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK, S. 39–50.
- Soeffner, H.-G. (2004): Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nicht-standardisierter Verfahren in der Sozialforschung. In: ders.: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Konstanz: UVK/UTB, S. 61–77.
- Soeffner, H.-G. (2006): Wissenssoziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik sozialer Sinnwelten. In: Tänzler, D./Knoblauch, H./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz: UVK, S. 51–78.
- Soeffner, H.-G./Hitzler, R. (1994): Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen. In: Schröder, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 28–55.
- Strauss, A. (2007): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink.
- Thomas, W. I. (1965): Person und Sozialverhalten. Hrsg. von E. H. Volkart. Neuwied am Rhein und Berlin: Luchterhand.
- Weber, M. (1922\1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5., revidierte Auflage. Tübingen: Mohr.
- Weber, M. (1904\1978): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. S. 17–206. In: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Band 1. Tübingen: Mohr.
- Weber, M. (1904\1980): Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr, S. 146–214.
- Wenko, S. (2001): Diskursanalyse, Diskursgeschichte. In: Arnold, H.-L./Detering, H. (Hrsg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München: dtv, S. 463–478.